

Korrektur gefordert
Eine Initiative will die Lockerung der Exportregeln für Waffen rückgängig machen. **HINTERGRUND 3**

30 Jahre auf der Gasse
Mit wenig leistet die Kirchliche Gassenarbeit in Bern viel für jene, die fast nichts haben. **REGION 2**



Foto: Désirée Good

Heitere Gelassenheit
Beim Kaffeekränzchen mit Tiefgang sprechen drei Menschen über Alter und Dankbarkeit. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 15**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung
Nr. 12/Dezember 2018
www.reformiert.info

Wie «Stille Nacht» zum Hit wurde

Kultur Kein Adventssingen und kaum eine Christnachtfeier ohne «Stille Nacht». Das Lied, das inzwischen zum Weltkulturerbe gehört, schrieben einst zwei Quereinsteiger aus der Not heraus.

Für manche Ohren ritzt es die Grenze zum Kitsch: Das Lied vom «holden Knaben im lockigen Haar», der in der Krippe schlummert. Und doch kann sich kaum jemand dem Bann von «Stille Nacht» entziehen.

Vielleicht gründet das Geheimnis seines Erfolgs bereits in der Entstehungsgeschichte des berühmten Weihnachtslieds. 1818 leidet Europa unter den Folgen der Napoleonischen Kriege, es herrscht Mangel und Not. In Oberndorf bei Salzburg ist die Orgel kaputt, an eine festliche Umrahmung der Christmesse ist daher kaum zu denken. Da treten ein Hilfspriester und ein Dorfschullehrer auf den Plan. Den Quereinsteigern gelingt etwas ganz Grosses: Am Nachmittag des 24. Dezember 1818 komponiert Franz Xaver Gruber die Melodie zum Gedicht seines Freundes Joseph Mohr.

Am Abend dann trägt das Duo sein Lied nur Gitarrenbegleitung in der St.-Nikola-Kirche in Oberndorf vor. Man könnte vom Triumph der Einfachheit sprechen. Sicher ist es die Geburtsstunde eines «stellvertretenden Symbols für Weihnachten», wie es die Berner Musikprofessorin Britta Sweers sagt.

Houseversion und Streiklied
Schon 1822 zogen die ersten Zillertaler Sängerfamilien aus, um Kaiser Franz und den Zaren von Russland mit Volksliedern zu unterhalten. Darunter der neue Hit. Die hohen Herren waren begeistert. Es folgten Konzerttourneen nach Deutschland, Schweden und England, 1839 die erste Reise nach New York, zwei Jahrzehnte später kamen die Rainer-Sänger nach St. Petersburg und blieben dort zehn Jahre.

Einst in Kriegszeiten entstanden, machte das legendäre Weihnachtslied auch vor den Schützengräben nicht halt. An der Westfront sollen sich am Weihnachtsabend 1914 feindliche Soldaten verbrüderd und gemeinsam «Stille Nacht» gesungen haben. Das Ereignis ging als «Weihnachtsfriede» in die Geschichte ein, blieb aber lediglich eine Fussnote in den Schrecken des Ersten Weltkriegs, der vor 100 Jahren endete.

In rund 300 Sprachen wird «Stille Nacht» gesungen, ist Teil des im-

materiellen Kulturerbes der Unesco und wird regelmässig neu interpretiert. Ob Jazz, Rock, Pop oder House: Das Lied hält jeden Musikstil aus. Unverwüstlich bleiben die Evergreens: «Aufnahmen mit Elvis Presley, Frank Sinatra, dem Golden Gate Quartet und Mahalia Jackson werden immer wieder aufgelegt», sagt Martin Korn, Label-Manager von Sony Classical Music Schweiz. Das Lied dürfe auf keiner Weihnachts-CD fehlen. Allerdings hat es sich zusehends vom religiösen Kontext gelöst. «Schon um 1900 dienten Text und Melodie als Basis für zahlreiche Parodien, etwa für Streiklieder der Arbeiter», sagt Sweers.

Sehnsucht nach der Naivität
Ginge es nach den Spezialisten, wäre «Stille Nacht» kaum zum Klassiker geworden. «Hymnologinnen und Hymnologen betrachteten es als minderwertig», sagt Kirchenmusikexperte Jochen Kaiser von der Zürcher Landeskirche. Das Urteil von Musikprofessorin Sweers ist weniger hart: «Es ist eine sehr eingängige Melodie, die trotz des grösseren Tonumfangs noch im sanglichen Bereich liegt.» Zudem habe es Wiegenlied-Charakter. Das betont auch Claus J. Frankl: «Wir alle waren Kinder und können uns mit dem Jesus-Kind identifizieren.» Frankl schrieb das Libretto des Musicals, das zum 200. Geburtstag von «Stille Nacht» zurzeit im Tirol aufgeführt wird. Für ihn steht das Lied «für unsere Sehnsucht nach einem kindlich naiven Glauben».

Und so werden auch in dieser Adventszeit und spätestens an Weihnachten unzählige Menschen in die vertraute Melodie einstimmen. An Heiligabend, wenn die Dunkelheit über die Landschaft fällt und nur noch Kerzen die Kirche erhellen, treffe «Stille Nacht» diese Stimmung ideal, sagt auch der reformierte Kirchenmusikexperte Kaiser. «Wäre es draussen noch hell und wir noch immer von unserer Geschäftigkeit getrieben, dann würde das Lied fade schmecken.» So aber bleibe es unverzichtbar. Astrid Tomczak

Die schönsten und schrägsten Versionen des Klassikers: reformiert.info/stillenacht



Einfach schön: Auch der höchste Schweizer singt an Weihnachten am liebsten «Stille Nacht».

Foto: Keystone



Michael von der Heide Foto: zvg

«Etwas Grosses, Edles und Festliches»

«Ich liebe Weihnachtsmusik seit meiner Kindheit», sagt Michael von der Heide. Ein Lied, das ihn immer schon berührte, ist «Tochter Zion». «Es hat etwas Grosses, Edles, Festliches», sagt der Musiker. Diesen Sommer stand von der Heide zum ersten Mal an der Klagemauer in Jerusalem. «Da war ich tief bewegt, und tatsächlich kam mir «Tochter Zion» in den Sinn.» nm



Sara Stalder Foto: zvg

«Für eine vollendete Weihnachtsstimmung»

Für Sara Stalder, Geschäftsleiterin des Konsumentenschutzes, vermittelt ihr Lieblingslied «Entre le boeuf et l'âne gris» das ideale Weihnachtsgefühl. Seit jeher strahle dieses altfranzösische Lied die Kombination von Freude, Harmonie und Melancholie aus. «Das Lied aus meiner Kindheit lässt mich für kurze Zeit in eine wohlige und vollendete Adventsstimmung versinken.» nm



Dominique de Buman Foto: Keystone

«Das Lied besitzt eine meditative Kraft»

Nationalratspräsident Dominique de Buman muss nicht lange überlegen, als er nach seinem liebsten Weihnachtslied gefragt wird: «Stille Nacht» oder «Douce Nuit». Das Lied werde in vielen Sprachen gesungen. Mit der einfachen und klaren Botschaft: «Das Geheimnis von Weihnachten liegt in der Stille.» Für den Politiker besitzt das Lied deshalb eine «meditative Kraft». tes

Der mit den Bäumen fühlt und von ihnen singt

Baumlieder Roland Zoss, der Vater der frechen Maus Jimmy Flitz, präsentiert ein Album für Erwachsene.

Seit vier Jahrzehnten schreibt und singt Roland Zoss, seit 20 Jahren nur für Kinder. Das Musical «Jimmy Flitz Wiehnachte» aus dem Sechsteiler «Jimmy Flitz – e Reis dür d Schwyz» ist seit Jahren ein Publikumserfolg. Nun vertonte er seine Liebe zu den Bäumen. Mit süß-saftigen Klängen will er den «Wurzeln», die unsere Lebensgrundlage bilden, etwas zurückgeben.

Herr Zoss, wie klingen Bäume?

Roland Zoss: Manchmal zart und sanft, manchmal hart und übermächtig. Ich bin oft allein in der Natur und höre viele unterschiedliche Stimmen, etwa wenn der Wind die Blätter zum Rauschen bringt. Eine Musik, die ins Innerste dringt. Nun habe ich versucht, das in Klang und Gesang umzusetzen.

Warum gerade Bäume?

Weil ich seit meiner Kindheit eine starke Beziehung zu Bäumen habe. Mit 25 Jahren pflanzte ich auf den Liparischen Inseln den ersten Baum. Seither sind es Hunderte geworden. Vor der Geburt meiner Kinder waren die selber gepflanzten Bäume meine Kinder. Jetzt sind die «Wurzler» zu meinen Freunden geworden, und in den Baumliedern besinge ich ihre alten Mythen.

Ihre Lieder kommen zur rechten Zeit, der neuste Klimabericht macht vielen grosse Sorgen.

Allerdings, mir macht das auch Sorgen, sehr sogar. Noch merkt man es den Bäumen nicht wirklich an, dass die Natur aus dem Gleichgewicht geraten ist. Doch wer wie ich einen Naturgarten hegt und pflegt, sieht, was sie alles aushalten müssen, und leidet mit ihnen.

Im Projekt «Baumlieder» besingen Sie, zusammen mit bekannten Schweizer Musikern und Sängerinnen, rund 30 Bäume. Klingt ein Apfelbaum anders als eine Birke?

Ja, für mich schon. Doch darum geht es gar nicht so sehr. Mir geht es vielmehr um den Charakter der Bäume, um ihre Bedeutung als Kreaturen auf diesem Planeten, die uns Menschen verwandt sind. 15 Lieder sind auf der CD «Bäume des Nordens» versammelt, und ebenso viele werden kommendes Jahr auf «Bäume des Südens» folgen.

Interview: Katharina Kilchenmann



Roland Zoss, 67

Der Berner studierte Ethnologie, Sprachen und Musik in Bern und Avignon und unterrichtete 20 Jahre am KV Bern. Seit 1976 tritt er als Liedermacher auf. Ab 2004 hauptberuflich als Kinderliedermacher, Hörspielproduzent und Buchautor.

«Baumlieder» Vol. 1: Bäume des Nordens. CD SoundService, www.rolandzoss.com

Pioniertat der 80er ist wieder wichtiger

Gesellschaft Seit 30 Jahren leistet die Kirchliche Gassenarbeit Bern mit wenig Ressourcen viel für jene, die fast nichts mehr haben. Und davon gibt es wieder mehr, wie die letzten Jahre zeigen.



Barbara Kläsi und Ruedi Löffel von der Gassenarbeit Bern.

Foto: Marius Schären

Seine Hände sind rau, da und dort ein Riss im Fingernagel, ein paar Flecken; sie sehen nach Arbeit aus und nach einem bewegtem Leben. 55 Jahre alt ist «Snuffi». Nach der Scheidung habe er es «tschädieren» lassen. Wie es halt so gehe, erzählt er mit einem Schulterzucken. Er spricht bruchstückhaft, viele Worte mag er nicht verlieren über das Vergangene. Lieber ist Snuffi das

Heute: Er arbeitet hier und dort, hauptsächlich auf dem Bau, und seit vier Jahren hat er wieder eine eigene Wohnung gemietet.

Zuvor lebte er fast drei Jahre lang auf der Gasse und übernachtete in der Notschlafstelle. Dass dies nicht mehr so ist, habe er der kirchlichen Gassenarbeit zu verdanken, sagt Snuffi: «Sie haben mich ins Fülle gestüpft. Sie sind einfach Gold wert.»

Wenn man ein Problem habe, könne man zu ihnen gehen. Man müsse sich dabei nicht ausweisen, nicht einmal einen Namen nennen. «Sie helfen immer, wo sie nur können – aber ganz immer ist das natürlich nicht möglich.»

Am Anschlag mit der Menge

Der 55-Jährige erzählt das am Tisch im Raum der Gassenarbeit. Gegenüber sitzen Ruedi Löffel, der seit bald neun Jahren Sozialarbeit auf der Gasse macht, und Barbara Kläsi, die Geschäftsführerin der Kirchlichen Gassenarbeit. Sie unterstreichen und ergänzen ziemlich nüchtern, was Snuffi erzählt. So erklären sie die beschränkten Möglichkeiten mit den beschränkten Mitteln: «Wenn während den zwei Stunden, die der Raum am Donnerstag offen ist, 80 bis 90 Leute vorbeikommen, sind wir am Anschlag», sagt Barbara Kläsi. Und es seien in den vergangenen Jahren nicht weniger gewor-

«Das sind Leute wie du und ich. Es kann uns alle treffen, und man ist sehr schnell ganz unten.»

Ruedi Löffel
Gassenarbeit Bern

den – im Gegenteil. Die Statistik der Gassenarbeit hält für 2017 mit 7757 Kontakten über 1100 mehr als im Jahr zuvor fest. Allein die erstmaligen Kontakte verdoppelten sich auf knapp 1200.

Bei der Gassenarbeit erhalten die «Menschen mit Lebensmittelpunkt Gasse», wie Barbara Kläsi sie nennt, ohne jegliche Hürden das Wichtigste zum Überleben: ein offenes Ohr, Informationen, saubere Spritzen, Kondome, Aufklärung, im Raum zudem Wärme, Kleider, Essen und Trinken, die Möglichkeit zur Nutzung von Computer, Internet und Telefon – und den Austausch unter Betroffenen. Auch sogenannte Einzelfallhilfe ist möglich, wie sie Snuffi bei der Wohnungssuche erfahren hat. Und bei der Einrichtung erhielt er ebenfalls Unterstützung.

Knapp bei den Ressourcen

Doch die Ressourcen für das ganze Angebot sind knapp. Drei Frauen und ein Mann teilen sich die 200

Stellenprozent. Mindestens dreimal in der Woche sind zwei Mitarbeitende drei Stunden draussen unterwegs. Einmal ist nachmittags der Raum für alle offen, einmal nur für Frauen. Und einmal im Monat findet in den Räumen der Kirchlichen Gassenarbeit Bern eine Sprechstunde mit der Gassentierärztin statt.

Während im Pfuusbus der Zürcher diesen Winter ein Ansturm erwartet wird, rechnet Ruedi Löffel nicht unbedingt mit noch mehr Klientel. «Aber die Bedürfnisse sind drängender.» Es ist weniger lang hell, kälter – und fehlende Geborgenheit werde in der Weihnachtszeit stärker zum Thema als sonst. Zudem fehle in Bern ein Angebot wie der Pfuusbus, ergänzt Barbara Kläsi. Zwar gibt es den «Sleeper» zum Übernachten und das Passantenheim der Heilsarmee, doch Plätze speziell für Frauen und Jugendliche fehlten in Bern.

Alle sollen getragen sein

Ebenfalls fehlen nach Ansicht der Gassenarbeitenden Kläsi und Löffel konsumfreie Räume in der Stadt. Was keinen Profit bringe, werde verdrängt. «Es muss ein gesellschaftliches Ziel sein, dass Stärkere und Schwächere gleich getragen werden», fordert Barbara Kläsi. Und Ruedi Löffel ergänzt, dass die Probleme nicht etwa kleiner geworden seien in den vergangenen 30 Jahren, aber weniger sichtbar. «Früher war es deshalb einfacher als heute, Verständnis zu wecken.»

Und ganz wichtig sei ihm noch etwas, sagt Ruedi Löffel: Zu ihrer Klientel gehörten Menschen jeglicher Herkunft. «Das sind Leute wie du und ich. Es kann uns alle treffen, und man ist sehr schnell ganz unten.» Snuffi nickt, und er wünscht sich etwas: Menschen, die nicht ins Schema passen, sollten nicht mehr ausgegrenzt werden. «Allein schon mit den Leuten im Alkstäbli könntest du eine Baubude gründen», sagt er. «Man müsste ihnen einfach nur eine Chance geben.» Marius Schären

Tatkräftige Kirche

In den 80er-Jahren war das Elend in Bern sichtbarer als heute. Drogenszenen und Obdachlosigkeit riefen Reaktionen hervor: Die reformierte Kirche bildete zuerst eine Jugendkommission und stellte 1984 zusammen mit den Katholiken die ersten Gassenarbeitenden an. 1988 gründeten sie den Verein für Kirchliche Gassenarbeit Bern. Heute tragen Kirchgemeinden aus dem ganzen Kanton das niederschwelligste Angebot der Stadt.

www.gassenarbeit-bern.ch

Kirche als Freiraum für Jung und Alt

Herbsttagung Kirchgemeinden bieten Raum für Engagement, Solidarität und neue Projekte. Das soll jungen Menschen bewusst gemacht werden.

Hat sich Solidarität in Zeiten der Digitalisierung verändert? Handle ich solidarisch genug, wenn ich Aufrufe zu Veranstaltungen auf Facebook zwar teile, selber aber an der Aktion nicht teilnehme?

«Solidarität 4.0: Solidarität leben heute und morgen» lautete der Titel der ökumenischen Herbsttagung in diesem Jahr. Parallel dazu hat erstmals der Nord-Süd-Tag stattgefunden,

an dem sich Konfirmandinnen und Konfirmanden mit Fragen zu dieser Thematik befassten.

Langfristiges Engagement

«Wir führten die beiden Veranstaltungen gleichzeitig durch, weil wir jungen Menschen zeigen wollen: Kirche ist eine Plattform, wo Projekte angerissen werden oder Neues entstehen kann», sagt Susanne

Schneeberger von der Fachstelle Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit (OeME) der reformierten Berner Landeskirchen. «Wir bieten Freiraum, sich für eine solidarische Gesellschaft zu engagieren. Leider wird diese wichtige

«Kirche ist eine Plattform, wo Projekte angerissen werden oder Neues entstehen kann.»

Susanne Schneeberger
Fachstelle OeME, refbejus

Rolle der Kirche allgemein zu wenig wahrgenommen.»

Susanne Schneeberger bemerkt, dass das solidarische Engagement von jungen Menschen nicht abgenommen, sondern sich verändert habe – insbesondere in Form und Intensität. «Heute fahren junge Erwachsene beispielsweise für drei bis sechs Monate nach Griechenland, um die dort gestrandeten Flüchtlinge mit grossem Einsatz zu unterstützen», sagt die Theologin. Sie aber für ein längerfristiges Engagement zu gewinnen, sei schwierig. «Gemeinsam mit den jungen Leuten wollen wir neue Formen von Solidarität entwickeln, um weiterhin auf verschiedenen Ebenen solidarisch zu handeln.» Nicola Mohler

Bericht: reformiert.info/herbsttagung



Unterstützung für Israels Politik: Internationales Solidaritätstreffen der Evangelikalen in Jerusalem im Herbst 2015.

Foto: AP Photo/Dan Balilty

Schräge Allianz zwischen Israel und Trump-Wählern

Politik Der mächtige Wählerblock der US-Evangelikalen beeinflusst Trumps Aussenpolitik. Das zeigt der Umzug der Botschaft nach Jerusalem. Auch Israels Premier Benjamin Netanjahu setzt auf die protestantischen Fundamentalisten, obwohl sich viele nie von der Judenmission distanziert haben.

Ende Oktober in Pittsburgh, Pennsylvania, sterben in einer Synagoge elf Menschen im Kugelhagel eines antisemitischen Attentäters. Als der amerikanische Präsident Donald Trump sich zur Trauerfeier ankündigt, ist die jüdische Gemeinde empört. «Präsident Trump, Sie sind in Pittsburgh nicht willkommen, bis Sie den weissen Nationalismus umfassend verurteilen», schreibt sie in einem offenen Brief.

In der Tradition von Gurion
Der israelische Botschafter hält als Sprachrohr des Premiers Benjamin Netanjahu dagegen. Er tadelt die

Kritik an Trump, dem «grossen Freund der Juden», als «unfair» und «ungerecht». Die Kontroverse zeigt: Zuerst kommen für die israelische Regierung nationale Interessen, erst dann die Solidarität mit der jüdischen Diaspora. Alfred Bodenheimer, Professor für jüdische Studien an der Universität Basel, warnt davor, dies als politischen Schachzug Netanjahus anzusehen: «Schon Staatsgründer Ben Gurion hat es zu seiner Doktrin gemacht, Israel und nicht die Diaspora ins Zentrum jüdischer Politik zu rücken.»

Für Trump ist die jüdische Diaspora uninteressant. Er hat andere

Zielgruppen im Blick. Schliesslich stimmten fast 80 Prozent der jüdischen Wählerinnen und Wähler bei den jüngsten Parlamentswahlen für die Demokraten. Ebenso viele Evangelikale hingegen unterstützten Trumps Republikaner. Sie sind schon rein zahlenmässig als Wählerblock von 70 Millionen Gläubigen wesentlich bedeutender als die 5,7 Millionen Juden in den USA.

Die Interessen des evangelikalen Elektors hat Trump in seiner bisherigen Amtszeit bereits berücksichtigt. Er setzte Brett Kavanaugh als Bundesrichter durch und stellte damit die Weichen für restriktive

«Evangelikale sind für Netanjahu wegen ihres Traums von Gross-Israel interessant.»

Alfred Bodenheimer
Professor für jüdische Studien, Basel

Abtreibungsgesetze. Zudem unterschrieb er 2017 vor dem Dekor eines übermächtigen Christbaum das Dekret, die US-Botschaft von Tel Aviv nach Jerusalem zu verlegen.

Für die amerikanischen Juden stand der Umzug gar nicht auf der Wunschliste. Nur 20 Prozent sprachen sich in einer Umfrage dafür aus. Ganz anders die vielen evangelikalen Christen: Für sie ist Jerusalem ein Eckpfeiler ihres Glaubens. Gemäss ihrer messianischen Vision kommt Jesus Christus erst wieder zurück, wenn die Juden in das gelobte Land Israel heimkehren und sich dort massenhaft zu Jesus als Erlöser bekennen. Diese Lesart der Apokalypse meint es freilich nicht gut mit jenen Juden, die nicht konvertieren. Sie gehen ebenso im Chaos des Weltendes unter wie die ungläubigen Muslime. Eine denkbar finstere Perspektive eigentlich.

Bodenheimer kann den Widerspruch auflösen: «Der glühende Messianismus lässt Juden in der Regel kalt, weil die neutestamentarische Offenbarung für sie ohne Bedeutung ist.» Der Basler Professor, der zwischen der Schweiz und Israel pendelt, analysiert auch die politischen Motive des israelischen Dauerpremiers: «Was für Netanjahu die Allianz mit den US-Evangelikalen interessant macht, ist, dass sie von einem Begriff von Eretz Israel ausgehen, also einem Gebiet, das vom Mittelmeer bis zum Jordan reicht und damit die Siedlungen in der Westbank legitimiert.»

Ein Graben wird zur Brücke
Im Wechselspiel aus Religion und Politik entdeckt Bodenheimer ein Paradox. Die Mainstream-Kirchen in den USA und in Europa preschten einerseits oft mit harter Kritik an Israel vor, insbesondere wenn es um den immer wieder neu aufblühenden Palästina-Konflikt geht. Andererseits seien sie gewillt, mit dem jüdisch-christlichen Dialog ihre lang gepflegten antijudaistischen Polemiken aufzuarbeiten und zu korrigieren. Die traditionellen evangelischen Kirchen hätten sich nach dem Holocaust ausserdem konsequent von der Judenmission verabschiedet.

Anders jene Christen, die Trump mit seiner Israelpolitik anspricht: Die Judenmission sei für sie ein Eckpfeiler im Heilsgeschehen, sagt Bodenheimer. Gerade der theologische Graben zwischen Juden und rechtskonservativen Evangelikalen in den USA bilde somit die Brücke für eine enge Allianz mit der israelischen Regierung. **Delf Bucher**

Lob und Tadel für den Kirchenbund

Wirtschaft Der Bundesrat wollte die Richtlinien für Waffenexporte lockern und erntete dafür viel Kritik. Auch der Kirchenbund schaltete sich ein.

Der Aufschrei war gross, als der Bundesrat ankündigte, er wolle den Export von defensiven Waffensystemen sogar in Bürgerkriegsländer zulassen. Auch der Schweizerische Evangelische Kirchenbund bezog Stellung. Zuletzt schickte sein Rat einen Brief an die Nationalrätinnen und Nationalräte, unmittelbar bevor das Parlament eine Motion der BDP beriet. Der Kirchenbund forderte die Politik auf, eine Aufweichung der Regeln für den Export von Waffen zu verhindern: Wer die Ausfuhr von Kriegsmaterial in Bür-

gerkriegsländer erlaube, exportiere nicht den Frieden, «sondern läuft Gefahr, den Krieg und damit grösstes menschliches Leid zu fördern».

Nur zum Schutz der Truppe
Das politische Engagement der Reformierten gefällt nicht allen. «Ich kann nicht nachvollziehen, warum sich die Kirche in die politische Debatte einbringt, ohne den Sachverhalt richtig zu kennen», meint Werner Salzmann, Präsident der SVP des Kantons Bern und Präsident der nationalrätlichen sicherheitspoli-

tischen Kommission. «Es geht bei der Lockerung darum, den Export von defensiven Mitteln zu ermöglichen, also von Raketenabwehrsystemen, gepanzerten Fahrzeugen zum Schutz der Truppe und Material für den Luftpolizeidienst ohne Erdkampfeinsätze.» Material, das Leben schützen oder retten könne. Und Salzmann fragt: «Was soll daran nicht humanitär sein?»

Auch die Zürcher Nationalrätin Rosmarie Quadranti (BDP) sitzt in der Sicherheitspolitischen Kommission. Doch sie findet es richtig, dass die Kirche sich geäussert hat. «Je mehr Populismus es gibt, Menschenrechte in den Hintergrund treten und das Geschäft vor das Wohl der Menschen gestellt wird, desto wichtiger ist es, dass die Kirchen sich äussern und engagieren.»

Die vielstimmige Kritik an bundesrätlichen Entscheid, die Kriterien für den Waffenexport zu lockern, zeigte Wirkung: Der Na-

tionalrat stimmte der BDP-Motion zu, wonach in Zukunft das Parlament über die Kriterien zur Bewilligung von Waffenexporten entscheiden soll. Aus Angst vor einem Kompetenzverlust krebste der Bundesrat zurück. Er will nun doch auf die Anpassung der Kriegsmaterialverordnung verzichten.

Am 6. Dezember stimmt der Ständerat über die BDP-Motion ab. Bei einem Nein lanciert die Allianz gegen Waffenexporte ihre Korrektur-Initiative. Sie will den Zustand der Kriegsmaterialverordnung festschreiben, wie er vor der ersten Lockerung 2014 gegolten hatte.

«Es gilt, wachsam zu bleiben und den Druck auf die ethischen Rahmenbedingungen der Wirtschaft aufrechtzuerhalten», sagt der Pfarrer und Mitinitiant Johannes Bardill. Und er ist überzeugt: «Die Kirchen sollen das, was aus christlicher Sicht zu sagen ist, in die Debatte einbringen.» **Katharina Kilchenmann**



Foto: zvg

«Es ist wichtiger denn je, dass auch die Kirchen sich äussern und engagieren.»

Rosmarie Quadranti
Nationalrätin

Drei neue Köpfe im Synodalrat

Wahlen Die Synode – sprich das Parlament – der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn wählte für die neue Amtszeit bis 2022 Jean-Marc Schmid aus Court BE zum neuen Präsidenten. Synodalratspräsident Andreas Zeller wurde in seinem Amt bestätigt. Neu in den Synodalrat wählte das Kirchenparlament Philippe Kneubühler als Jura-Vertreter sowie Ueli Burkhalter und Judith Pörksen. Die bisherigen Ratsmitglieder Claudia Hubacher-Eggler, Iwan Schulthess und Roland Stach wurden für weitere vier Jahre gewählt. nm

Interreligiöse Flüchtlingsklärung

Solidarität Der Schweizerische Rat der Religionen hat eine interreligiöse Flüchtlingsklärung veröffentlicht. Religionsgemeinschaften der Christen, Muslime und Juden in der Schweiz haben sich darin auf gemeinsame Positionen geeinigt. Sie rufen dazu auf, sich mehr für Flüchtlinge zu engagieren. Auch Staat und Politik sollten, wünscht der Rat der Religionen, mehr Verantwortung für die Bedürfnisse der Flüchtlinge übernehmen. nm

Interview mit Gottfried Locher:
reformiert.info/erklarung

Seelsorge in den Empfangszentren

Kirchenbund Die reformierten Kirchen beteiligen sich an der ökumenischen Seelsorge in den Empfangszentren des Bundes. Die Abgeordneten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds haben zu diesem Zweck für das kommende Jahr 420 000 Franken bewilligt. Wie im revidierten Asylgesetz vorgesehen, wird das Asylverfahren ab dem Jahr 2019 beschleunigt, und die Antragstellenden werden zuerst in dezentralen Bundeszentren untergebracht, bevor sie auf die Kantone aufgeteilt werden. nm

Lesestoff über Gott und seine Welt

Buchhandel Voirol in Bern hat Bücher vorrätig, die man in anderen Geschäften kaum findet: Biblisches, Theologisches, Religiöses, Kirchliches. Der ökumenische Buchladen ist weitherum einer der Letzten seiner Art.



«Nicht die Auflage zählt, sondern der Inhalt»: Gallus Weidele in der Buchhandlung Voirol.

Foto: Annette Boutellier

Der Buchladen an der Rathausgasse 74 in der Berner Altstadt ist in einem gemütlich schmalen Lokal untergebracht, die Atmosphäre persönlich, fast familiär. Vorne im Regal, im Bereich des Schaufensters, befindet sich die Kategorie «Belletristik»; wer aber tief genug ins Ladenlokal vordringt, landet dort, wo das Geschäft seine Spezialisierung hat, nämlich bei «Religionen».

Die Buchhandlung Voirol ist im Raum Bern die einzige noch verbleibende Buchhandlung, deren Schwerpunkt auf Religiösem, Theologischem und Kirchlichem liegt, bei klar liberaler Ausrichtung. Die Zeiten, als es in jeder grösseren Ort-

schaft im Kanton Bern noch eine «evangelische Buchhandlung» gab, sind seit Längerem vorbei – Voirol hat sich gehalten, führte ursprünglich aber nicht evangelische, sondern katholische Lektüre für die Diaspora in der Stadt Bern. «Heute sind wir ökumenisch aufgestellt», sagt Geschäftsführer Gallus Weidele, der in Fribourg katholische Theologie studiert hat und seit 1994 im Voirol arbeitet.

In die Breite

Das vierköpfige Team, darunter auch eine evangelische Theologin, beackert ein buchhändlerisches Spezialgebiet, dessen Markt seit

Jahren und Jahrzehnten schrumpft. Dies hängt mit dem gesellschaftlichen Bedeutungsverlust der Kirchen zusammen, aber auch mit dem schwindenden Interesse an biblischen und theologischen Themen. «Den interessierten Laien, der in seiner Freizeit Karl Barth und Dorothee Sölle liest, gibt es immer weniger», sagt Weidele. Mit aktuellen Themen und Lebensfragen möchte Voirol weiterhin solche Menschen ansprechen. So stehen in den Regalen nebst Büchern zu Spiritualität und Theologie auch solche zu Migration und Beziehungsfragen, philosophische Betrachtungen, Biografien, Lyrik, Romane und Krimis.

Darin liegt für das Voirol-Team denn auch die besondere Herausforderung: sich selber auf dem breiten Feld zwischen Populärspiritualität und akademischer Theologie zu orientieren und jeden Kunden, jede Kundin massgeschneidert zu beraten. Sei es bei der Suche nach der passenden Bibelübersetzung, einer gut lesbaren Paulus-Biografie oder einer wissenschaftlichen Einführung in das theologische Werk des Kirchenvaters Augustin. Oder, gerade jetzt in der Adventszeit, bei der Auswahl eines gehaltvollen und zugleich schönen Bilderbuchs für das Patenkind oder eines Bands

«Den Laien, der in der Freizeit Karl Barth liest, gibt es immer weniger.»

Gallus Weidele
Geschäftsführer Voirol

mit ansprechenden Fünfminuten-Weihnachtsgeschichten zum Vorlesen unter dem Tannenbaum.

Jährliche Beiträge

Die Kundschaft setzt sich zu zwei Dritteln aus Pfarrpersonen, Katechetinnen und weiteren Leuten im kirchlichen Dienst zusammen, der Rest aus thematisch interessierten Laien – oder einfach aus Leuten vom Quartier. «Für Letztere sind wir nämlich die Alltagsbuchhandlung um die Ecke, wir beschaffen alles», hält Gallus Weidele fest. Dass es jedoch die Spezialisierung auf Religiöses nach wie vor brauche, davon ist er überzeugt. «Es ist eine wichtige Aufgabe, die sich nicht nach Auflagezahlen, sondern nach dem Inhalt richtet.» Das sehen auch Berns Reformierte, Katholiken und Christkatholiken so: Diese drei Kirchgemeinden in der Hauptstadt unterstützen Voirol mit einem jährlichen Betriebsbeitrag, damit Bibel und Barth, Katechese und Küng in den Verkaufsregalen greifbar bleiben. Hans Herrmann

INSERATE

OTTO'S
40 JAHRE ANS ANNI

Hugo Boss
Bottled Night
Homme
EdT Vapo
200 ml

69.90
Konkurrenzvergleich
142.-

Issey Miyake
L'eau Majeure d'Issey
Homme
EdT Vapo
100 ml

54.90
Konkurrenzvergleich
103.-

Paco Rabanne
Olympéa
Femme
EdP Vapo
50 ml

59.90
Konkurrenzvergleich
89.90

Giorgio Armani
Si
Femme
EdP Vapo
100 ml

94.90
Konkurrenzvergleich
158.-

Cacharel
Loulou
Femme
EdP Vapo
30 ml

24.90
Konkurrenzvergleich
51.90

Burberry
My Burberry Black
Femme
EdP Vapo
30 ml

39.90
Konkurrenzvergleich
77.90

Markenparfums so gut wie geschenkt.

ottos.ch

DOSSIER: Kaffeekränzchen

Blind Date im Kaffeehaus

Marie-Louise Barben war Gleichstellungsbeauftragte, Brigitte Lauffer Kirchenrätin, und Edy Hubacher raste im Bob zum Olympiasieg. Von «reformiert.» werden sie zum Austausch bei Kaffee und Kuchen eingeladen. Es wird ein heiteres, nachdenkliches, von Dankbarkeit geprägtes Gespräch. Barben erzählt, wie der Feminismus ihr Leben veränderte, und identifiziert die blinden Flecken in der Alterspolitik. Lauffer erklärt, wie sie begriffsstutzige Kollegen überzeugte und warum sie sich an Männern in Uniform freut. Und Hubacher sagt, weshalb er mit einem Hammerwerfer die Schuhe tauschte und wie ihn der Verlust seines Sohnes zum Glauben finden liess.

Interview: Sabine Schüpbach, Felix Reich Fotos: Désirée Good



Marie-Louise Barben (80), Brigitte Lauffer (87) und Edy Hubacher (78).

Es ist an einem Dienstagmorgen in Zürich. Marie-Louise Barben, Brigitte Lauffer und Edy Hubacher betreten die Konditorei Schober an der Napfasse im Oberdorf. Die Zeitung «reformiert.» hat sie zum Gespräch ins Lokal mit über hundert-jähriger Tradition und legendärer Patisserie eingeladen. Die drei kennen sich nicht, machen aber sogleich Duzis, beginnen zu plaudern.

Nachdem sie an der Theke Apfelstrudel, Apfelkuchen und Zitronentörtchen bestellt haben, gehen sie in den ersten Stock. Der Raum wirkt wie eine rote Plüschhöhle, mit barock anmutenden Sesseln und Tischchen sowie gedämpftem Licht. Der ehemalige Zehnkämpfer und Bobfahrer Hubacher, ein Zweimetermann, muss wegen der tiefen Decke den Kopf einziehen. Die drei machen es sich in drei Plüschsesseln rund um einen kleinen Tisch bequem. Wir eröffnen das Gespräch mit einer Vorstellungsrunde.

Herr Hubacher, wer sind Sie?

Edy Hubacher: Das ist untypisch für mich, dass ich anfangen soll. Können nicht die Damen beginnen? Das gehört sich doch so.

Marie-Louise Barben: Du wurdest gefragt, also darfst du antworten.

Hubacher: Na gut. Ich wurde in Bern geboren und fühle mich auch heute noch als Berner, obwohl ich nicht in der Stadt wohne. Als ich 14 Jahre alt war, zogen meine Eltern nach Jegenstorf im Berner Mittelland. Dort wuchs ich quasi im Schlosspark auf, denn wir wohnten im Gärtnerhäuschen. Ich wurde Primarlehrer und trat mit knapp 20 Jahren meine erste Stelle an einer Gesamtschule im Berner Oberland an. Dort unterrichtete ich 40 Kinder von der ersten bis zur neunten Klasse in einem Zimmer. Das hat mich gelehrt, was mein Leben lang wichtig blieb: Disziplin, Disziplin, Disziplin.

Wo brauchten Sie Disziplin?

Hubacher: Im Vorbereiten der Schullektionen auf vier verschiedenen Stufen. Später für das harte, vielseitige Training als Leichtathlet und Bobfahrer. Heute mache ich jeden Morgen im Bett als Erstes eine halbe Stunde Gymnastik.

Brigitte Lauffer: Und ich gehe im Sommer jeden Morgen im nahen Zürichsee schwimmen. Doch wer bin ich? Meine Kindheit und Jugend verbrachte ich in Zollikon. Damals war Krieg, das hat mich wohl am meisten geprägt. Ich war acht, als der Zweite Weltkrieg begann, und 14, als er zu Ende war. Nach dem Gymnasium liess ich mich zur Lehrerin ausbilden, wurde Mutter von vier Kindern. Später war ich zwölf Jahre im Zürcher Kirchenrat. Heute bin ich 87 Jahre alt, Grossmutter und Urgrossmutter. Es geht mir zum Glück immer noch sehr gut. Und ich bin seit 63 Jahren mit meinem Mann zusammen, das ist schön.

Und wer sind Sie, Frau Barben?

Barben: Ich wurde dieses Jahr 80. Ich bin dankbar für mein Leben, obwohl es nicht immer problemlos verlief. Auch bin ich froh, in einem Land zu leben, das gut funktioniert und ein verlässliches Rechtssystem hat. Das ist nicht selbstverständlich. Als ich um die 40 war, hat der Feminismus mein Leben verändert.

Erzählen Sie.

Barben: Meine erste feministische Regung hatte ich allerdings bereits mit elf. Ich wuchs in einer bürgerlichen Familie in Interlaken auf. Wir waren drei Schwestern, und als unser Bruder, ein Nachzügler, geboren wurde, sagten manche Leute: «Endlich ein Stammhalter im Dreimädelhaus!» Es klang, als ob er mehr wert

«Das hohe Alter ist ein Frauenuniversum. Frauen werden älter als Männer und hochaltrige Menschen grösstenteils von Frauen betreut. Die Gesellschaft sollte diese Betreuungsarbeit mehr würdigen.»



sei als wir Mädchen. Später wurde die Frauenbewegung zum Wendepunkt in meinem Leben.

Inwiefern?

Barben: Ich kam in den Siebzigerjahren mit ihr in Kontakt, als ich als Sekretärin arbeitete. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Gleichberechtigung hat mich ermächtigt, mit 45 Jahren auf dem zweiten Bildungsweg zu studieren. Meine Zeit als Hausfrau und Mutter war nicht die glücklichste gewesen. Ich liebe meine drei Kinder, sie sind sehr wichtig für mich. Aber ich spürte damals, dass da noch etwas mehr sein musste. Eine meiner Töchter sagte einmal: Mit dir konnte man erst reden, als du zu arbeiten begonnen hast! Heute engagiere ich mich für die Grossmütter-Revolution.

Lauffer: Davon habe ich gehört. Was macht ihr da genau?

Barben: Das Projekt ist von Migros Kulturprozent. Die Rolle der älteren Frauen soll in der Gesellschaft mehr Gewicht erhalten. Ich befasse mich seit Längerem mit der Alterspolitik. Mein Anliegen ist, dass ein Leben in Würde bis ins hohe Alter möglich ist. Lauffer: Wird heute über das Alter gesprochen, geht es oft ums Geld. Es fehlen Pflegeplätze, die Betreuung kostet zu viel. Ich lese immer wieder über die Krankheiten von uns Hochaltrigen, vor allem über Demenz. Das stimmt mich traurig.

Welche Geschichten des Alters müssten denn erzählt werden?

Lauffer: Ich lese wenig darüber, wie man im hohen Alter noch einiger-

massen selbstständig leben kann und wo man Hilfe bekommt.

Hubacher: Mit diesen Artikeln geht es mir ähnlich. Obschon ich Gebrechen habe, bin ich noch gut zügig. Ich fühle mich nicht alt. Vielleicht, weil ich häufig mit jungen Menschen Kontakt habe. Ich engagierte mich etwa freiwillig in Projekten mit jungen geistig beeinträchtigten Menschen. Und ich lebe mit meiner Frau, der Tochter, der Enkelin und der anderthalbjährigen Urenkelin in einem Viergenerationenhaus.

Barben: Wir gehören alle drei zu den Golden Agers. Wir haben eine gute Ausbildung, sind relativ fit. Die Freizeit- und Reiseindustrie hat uns längst als Zielgruppe entdeckt.

Lauffer: Aber mit 85 Jahren kommt ein Bruch, der kommt auf euch beide noch zu! Seit damals merke ich, dass ich alt werde. Ich kann nicht mehr so schnell gehen, habe Mühe mit dem Gleichgewicht. Und das Gedächtnis – bis ich mir den Namen Hubacher merken konnte! (lacht)

Jetzt nimmt Brigitte Lauffer einen Schluck von ihrer heissen Schokolade. Sie schmunzelt: Sie schmecke noch genau gleich wie vor 65 Jahren, als sie hier im «Schober» mit ihrem Mann nach der Uni einkehrte. Die 87-Jährige tritt ebenso bescheiden auf wie Marie-Louise Barben, die reflektiert über ihr Leben erzählt, es in Zehn-Jahres-Phasen einteilt und politische Themen ins Gespräch einbringt. Edy Hubacher ist zunächst zurückhaltend. Ins Erzählen kommt er bei seinen Erlebnissen aus den Sechzigerjahren, als der Spitzensport in seinem Leben eine wichtige Rolle spielte.

Hubacher: Als Lehrer in Schwendibach konnte ich nicht effizient trainieren, weil es so abgeschieden war. Der Nachbar, ein Bauer, hatte mir eine Hantel gebastelt aus zwei Betonklötzen und einer alten, rostigen Stange dazwischen. Ich konnte mich manchmal eine Woche lang nicht rasieren, weil die Haut aufgeschürft war.

Barben: Du warst also gar nie Profi, sondern Amateur?

Hubacher: Zu meiner Zeit gab es in der Schweizer Leichtathletik keine Profis. Der Sport war für mich eine Notwendigkeit und ein Ausgleich. Als ich Lehrer in Iffwil war, absolvierte ich das Krafttraining in meiner Waschküche; zum Techniktraining fuhr ich am Mittwochnachmittag und jeden Monat an einem Wochenende nach Magglingen. In den langen Schulferien im Sommer konnte ich Trainingslager im In- und Ausland besuchen. Dass wir dafür nichts bezahlen mussten, war ein Ansporn, noch härter zu trainieren. Als der rechte meiner Segeltuchschuhe vom Kugelstossen abgewetzt war, tauschte

Marie-Louise Barben, 80

Sie wuchs in Interlaken auf, besuchte das Gymnasium und studierte einige Semester Englisch. Barben wurde früh Mutter und war zehn Jahre als Hausfrau tätig. Mit 31 Jahren begann sie, als Sekretärin zu arbeiten. Gestärkt von der Frauenbewegung, in der sie sich engagierte, absolvierte sie mit 45 Jahren ein Studium in Literatur, Staatsrecht und Linguistik. Von 1990 bis 2000 war Barben Leiterin der Fachstelle für die Gleichstellung von Frauen und Männern des Kantons Bern. Sie ist Mitbegründerin der «Grossmütter-Revolution» von Migros Kulturprozent. Sie hat zwei Töchter und einen Sohn sowie eine Enkelin und einen Enkel. Barben lebt in Bern.



ich mit einem Hammerwerfer, bei dem war der linke abgewetzt.

Frau Lauffer, Sie sagten, der Zweite Weltkrieg habe Sie geprägt.

Lauffer: Wir mussten das Essen mit Lebensmittelmarken kaufen und hatten viel weniger als Kinder, die heute in der Schweiz aufwachsen. Aber wir lebten in der vom Krieg verschonten Schweiz, das bedeutete uns alles. Natürlich war es eine schreckliche Zeit, wenn man weiss, was passiert ist. Doch uns Schweisste die Bedrohungslage zusammen. Meine Kindheit habe ich als gute Zeit in Erinnerung. Wir hatten Freude am Militär. Wir glaubten, dass es uns beschützt. Das ist mir bis heute geblieben: Ich freue mich, wenn ich Männer in Uniform sehe.

Barben: Das kenne ich. Mein Vater war im Aktivdienst. Wenn er übers Wochenende heimkam, behielt er seine Uniform an. Wir Kinder spazierten sonntags gerne stolz mit ihm über den Höhenweg in Interlaken. Später führte das Thema Landesverteidigung zu Konflikten, weil mein Vater nicht verstehen konnte, warum wir Kinder die abschreckende Wirkung der Schweizer Armee als Mythos betrachteten und 1989 sogar für die Abschaffung der Armee stimmten.

Lauffer: Wir wussten, dass Hitler böse war. Ich erinnere mich, wie wir angstvoll seiner Stimme im Radio lauschten. Doch das ganze Ausmass der Katastrophe mit der Judenverfolgung durch die Nazis kannten wir nicht. Von den Verstrickungen der Schweiz erfuhr ich erst, als die Geschichte aufgearbeitet wurde.

Hubacher: Als Sportler trug ich das Schweizer Trikot immer mit Stolz. Der wurde jedoch abgeschwächt, als ich mit meinen Klassen über die Rolle der Schweiz während des Nationalsozialismus sprach. Ich wollte, dass sie verstehen, wie ungeheuerlich es war, dass sich so viele Menschen von einem grässlichen Demagogen mitreissen liessen.

Lauffer: Mich nimmt nun aber noch ein ganz anderes Thema wunder. Wie habt ihr beide es eigentlich mit der Digitalisierung? Ich kann am Handy SMS schreiben, an meinem I-Pad mailen oder am SBB-Automaten ein Billett kaufen. Aber mehr kann ich nicht. Die Zeitungartikel, in denen es um Algorithmen geht, verstehe ich nicht. Und ich frage mich dann immer: Müsste ich das eigentlich verstehen?

Barben: Ich bin nicht bei Facebook oder Instagram und verstehe auch vieles nicht. Aber das I-Phone und den Computer brauche ich schon für meine Arbeit.

Hubacher: Ich brauche meinen Laptop für die Rätsel, die ich produziere. Bei der Morgengymnastik jasse ich gerne zwischen den Übungen auf dem Handy. Und wir haben einen Familienchat auf Whatsapp. Der ist wichtig, weil ich auf diese Weise mit der Tochter und den beiden Enkelinnen, die in Australien leben, verbunden bin. Ansonsten bin ich für echte Begegnungen.

Lauffer: Ich habe keinen Computer und kann kein Online-Banking machen. Ich zahle Rechnungen brieflich mit einem Zahlungsauftrag. Jetzt werden mir neu dafür Spesen berechnet. Das finde ich nicht gut.

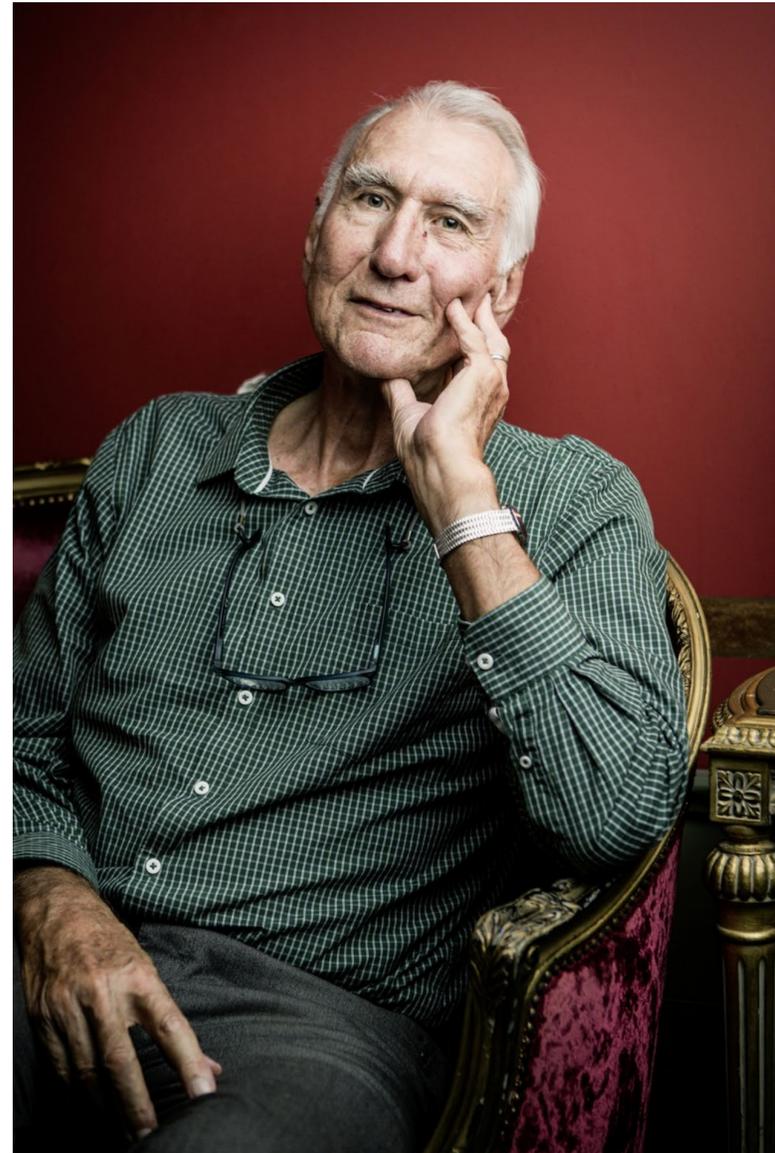
Barben: Du würdest es sicher leicht lernen können. Aber du willst halt nicht. Das ist etwas anderes.

Ist es das Privileg des Alters, dass man manche Entwicklungen nicht mehr mitmachen muss?

Barben: Nein zu sagen, muss man in jeder Lebensphase lernen. Jasagen aber auch.

Lauffer: Ist man so alt wie ich, muss man nur selten Nein sagen. Kaum

«Ich bin dankbar, dass mein Leben so gut verlaufen ist, obwohl ich viele Dinge falsch gemacht habe. Und manchmal freue ich mich auch nur darüber, etwas wiederzufinden, das ich vermisst habe.»



jemand will etwas von mir. Möchte mir jemand am Telefon eine Krankenversicherung verkaufen, frage ich: «Machen Sie das auch für Neunzigjährige?» Dann ist grad fertig. Hubacher: Der gleiche Trick funktioniert schon mit 75.

Barben: Aber eure Familien wollen doch sicher noch etwas von euch. Könt ihr da auch Nein sagen? Lauffer: Da werde ich schon noch gebraucht, das freut mich ja auch. Die Maturarbeit der Enkel korrigieren mein Mann und ich gerne. Die Kinder mahnen immer, dass die Enkel uns nicht zu viel zumuten. Gross wehren muss ich mich nicht.

Zum Glück bin ich nicht mehr 30: Denken Sie das ab und zu?

Lauffer: Schon manchmal. Ich liebe sehr gerne, aber all diese Kriegs-

gräuel und wie wir die Welt zerstören, das macht mir zu schaffen. Es wird immer schlimmer.

Das sagen Sie, die zur Zeit des Zweiten Weltkriegs aufwuchs?

Lauffer: Ja. Ich erlebe die heutige Zeit als sehr unsicher. Hubacher: Da bin ich nicht ganz der gleichen Meinung. Schlimmer als der Genozid an den Juden im Zweiten Weltkrieg kann es nicht mehr werden. Früher war nicht alles besser. Wir wussten einfach von vielem nicht, was passierte, und verklärten die Vergangenheit. Heute verbreiten die Medien jede Gräueltat sofort. Ich sollte endlich diese Push-Nachrichten auf meinem Handy abschalten, die bringen nur Verbrechen und Unfälle. Für mich hingegen ist Dankbarkeit zentral.

Edy Hubacher, 78

Edy Hubacher wurde in Bern geboren und wuchs in Jegenstorf auf. Er besuchte das Lehrerseminar und war Lehrer in Schwendibach, Iffwil, Ostermündigen und Moosseedorf. Daneben verfolgte er seine Sportkarriere. Von 1962 bis 1972 war Hubacher der beste Kugelstösser, einer der besten Diskuswerfer und Mehrkämpfer im Land. 1970 stieg er in den Bobsport ein und wurde 1972 Olympiasieger im Viererbob. Nach seiner Frühpensioenierung engagierte er sich in Projekten für Prävention und Fairplay. Heute kreiert er Kreuzworträtsel für viele Zeitschriften, auch für «reformiert.». Er lebt mit Frau, Tochter, Schwiegersohn, Enkelin und Urenkelin in Moosseedorf.

Und wofür sind Sie dankbar?

Hubacher: Dass mein Leben so gut verlaufen ist, obwohl ich viele Dinge falsch gemacht habe. Ich bekam vieles geschenkt: dass ich eine harmonische Familie habe, oder dass ich mich mit dem abfinden kann, was heute nicht mehr geht. So kann ich meinen rechten Arm wegen einer degenerativen Erkrankung der Halswirbel nicht mehr heben.

Barben: Beruust du etwas?

Hubacher: Um das zu beantworten, bräuchte ich viel mehr Zeit. In persönlichen Beziehungen habe ich sicher Fehler gemacht. Und ich hätte früher das Stabhochspringen lernen sollen. Dann wäre ich im Zehnkampf besser geworden als nur einmal Schweizer Meister (lacht). Und wie ist das bei dir?

Barben: Bereuen tue ich nichts. Aber wenn ich nochmals zurück könnte, würde ich meinen beruflichen Weg gerne früher aktiv gestalten.

Lauffer: Das war früher viel schwieriger als heute! Unsere Töchter haben es in dieser Hinsicht schöner. Ich freue mich für sie, dass sie arbeiten dürfen.

Barben: Das stimmt. Andererseits war es in den Siebzigern viel einfacher als heute, eine Stelle zu finden. Nach zehn Jahren Familienpause konnte ich mir damals aus mehreren Angeboten eine Stelle als Teilzeitsekretärin aussuchen. Das wäre heute unmöglich.

Lauffer: In den Sechzigerjahren hätte ich gerne als Lehrerin gearbeitet. Aber es gab zu dieser Zeit fast keine Teilzeitstellen, weil der damalige Erziehungsdirektor der Ansicht war, man könne einem Schulkind nicht zwei Lehrer zumuten.

Später waren Sie zwölf Jahre lang Kirchenrätin und somit eine Führungsfrau.

Lauffer: Ich habe schon vorher als Lehrerin meinen Mann vertreten, wenn er im Kantonsrat oder im Militär war. Und ich war Präsidentin der FDP-Frauen Zürich, nachdem 1971 das Frauenstimmrecht eingeführt worden war. Ich half mit, für die FDP Frauen zu suchen, die sich für Behörden und öffentliche Ämter aufstellen liessen. Das war eine spannende Zeit. Ich habe viel gelernt. Vor allem, wie man als Frau vor Männern hinstehen und zu ihnen sprechen muss. Das kam mir später als Kirchenrätin sehr zugute.

Muss man denn anders sprechen mit den Männern?

Lauffer: Meine Erfahrung ist, dass Männer schneller als Frauen davon ausgehen, dass sie recht haben. Ich musste jeweils ideenreich sein, um meine Ziele zu erreichen.

Zum Beispiel?

Lauffer: Als ich gerade neu im Kirchenrat war, kam eine Anfrage aus



der Synode: Kann man auch in einem Konkubinat eine christliche Beziehung führen? Ich war für Familienthemen zuständig. Ich habe die Frage dann mit einer Gruppe aus Juristen und Theologen bearbeitet, und wir kamen zum Schluss: Ja, man kann. Doch einige meiner Kirchenratskollegen, alles Männer, druckten herum und meinten: Sie wüssten nicht, ob man der Synode so antworten könne. Ich wusste aber, dass ihre Söhne und Töchter – wie meine eigenen – fast alle im Konkubinat leben, und fragte: «Glaubt ihr wirklich, dass eure Kinder unchristliche Beziehungen leben?» So haben sie es begriffen.

Eine Frau zu überzeugen, wäre einfacher gewesen?

Lauffer: Ja. Eine Frau muss gegenüber Männern besser argumentieren, als das ein Mann müsste. Ich habe aber immer gern mit Berufskollegen zusammengearbeitet.

Barben: Als Frau musst du dich vom Gedanken verabschieden, von allen geliebt zu werden. Du darfst keine Angst haben anzuecken. Oft ist das sogar nötig. Das ist das Wichtigste, das ich während meiner zehn Jahre als Gleichstellungsbeauftragte des Kantons Bern gelernt habe.

Lauffer: Ich war sehr gerne Kirchenrätin. Wir konnten viel bewegen, zum Beispiel war es innert weniger Wochen möglich, das Lighthouse, ein Sterbehospiz für Aidskranke, zu ermöglichen, indem wir als Kirche finanziell dafür bürgten.

So einfach ging das aber nicht.

Lauffer: Stimmt. In der Synode sagte jemand, Aids sei eine Geissel Gottes, die Kirche brauche sich nicht um die Kranken zu kümmern. Ich wurde so wütend, ich habe fast geweint. Ich weiss nicht mehr, was ich dann sagte, aber am Schluss haben die Synodalen geklatscht.

Barben: Damals herrschte in der Kirche Aufbruchstimmung. Ich habe es miterlebt, weil ich mir mein Zweitstudium mit einem Teilzeitjob bei einer kirchlichen Arbeitsstelle in Bern verdiente. Damals wollte die Kirche in die Gesellschaft hineinwirken. Heute befasst sie sich fast nur noch mit ihren eigenen Strukturen.

Marie-Louise Barben, die linkspolitische Frauenbewegte, und Brigitte Lauffer, die bürgerliche Kirchenfrau, verkörpern nur auf den ersten Blick Gegensätze. Im Laufe des Gesprächs entdecken sie viele Parallelen in ihren Biografien. Obwohl Lauffer niemals wie Barben für die Abschaffung der Armee gestimmt hätte. Nach dem Gespräch werden sie ihre E-Mail-Adressen austauschen. Die Kaffeerunde scheint sich schon dem Ende zuzuneigen, als Edy Hubacher noch einen Café Mé lange bestellt und erzählt.

Hubacher: Ein Wendepunkt in meinem Leben war, als wir unseren Sohn Marc verloren. Er war erst 23 Jahre alt. Als engagierter Christ half er mit einer Jugendgruppe auf den Philippinen beim Erstellen einer Wasserleitung für den Reisanbau. Danach wollte er allein einen befreundeten Pfarrer besuchen. Wie wir erst ein halbes Jahr später erfahren, war er bei der Besteigung eines Vulkans tödlich verunglückt. Marc hat mir den Weg gezeigt. Das macht mich dankbar.

Barben: Dankbar? Ein Kind zu verlieren, ist doch das Schlimmste.

Lauffer: Das ist meine grösste Angst, dass eines der Kinder vor mir stirbt. **Hubacher:** Unserer Dankbarkeit ging eine Zeit der Trauer und des Loslassens voraus. Marc redete nicht nur von Nächstenliebe, er lebte sie. Wie

«In habe keinen Computer und kann kein Online-Banking machen. Ich bezahle meine Rechnungen brieflich mit einem Zahlungsauftrag. Jetzt werden mir neu dafür Spesen berechnet. Das finde ich nicht gut.»



wir im Nachhinein erfahren, konnte er vielen Menschen helfen. Durch sein Vorbild bin ich Christ geworden. Nach meiner Morgengymnastik lese ich jeweils die Tageslosungen aus der Bibel.

Haben Sie Angst vor dem Sterben?

Lauffer: Nein. Ich weiss nicht, ob die Angst noch kommt, wenn der Tod näherrückt. Das werde ich sehen.

Woher diese Gelassenheit?

Lauffer: Das kann ich nicht erklären. Ich habe im Moment einfach keine Angst. Mein Leben war gut. Ich glaube, ich kann gehen, wenn es so weit ist. Trotzdem bin ich sehr dankbar, wenn ich noch einige Zeit mit meinem Mann zusammensein kann. Auch würde ich gerne noch mehr Urenkel erleben.

Hubacher: Ich würde auch gerne erfahren, was aus meinen Enkelinnen und Urenkelinnen wird. Ich habe zwar keine Mühe, älter zu werden, aber ich hoffe trotzdem, dass mir noch etwas Zeit gegönnt ist.

Als Leistungssportler konnten Sie sich auf Ihren starken Körper verlassen. Ist es schwierig zu erleben, wie der Körper Kraft verliert?

Hubacher: Nein, der Kreis schliesst sich. Als Jugendlicher war ich ein «Gstabi», jetzt bin ich wieder einer. Dazwischen habe ich etliches gelernt und einiges erreicht. Ich orientiere mich an dem, was ich noch kann. Ich bin dankbar, wenn ich etwas wiederfinde, das ich vermisst habe. Und ich kann immer noch für Zeitschriften Rätsel kreieren. Obwohl ich mir manchmal nicht mehr

recht traue und Fragen wie Antworten mit Google überprüfe.

Barben: Ich habe keine Angst vor dem Tod. Aber wie wird das Ende des Lebens aussehen? Es entzieht sich – zum Glück – ein Stück weit unserer Planbarkeit. Aber ich nehme mir immer vor, dass ich mich nicht beklagen werde, wenn es mir gesundheitlich nicht so gut geht.

Was lässt sich nicht mehr planen?

Barben: Wir gehen immer davon aus, dass es uns bis zum Schluss gutgeht – eine irrige Vorstellung. Die Realität ist, dass viele hochaltrige Menschen abhängig und unselbstständig werden. Wie ich denken und handeln werde, wenn es bei mir so weit ist, kann ich nicht voraussagen. Ich habe eine Patientenverfügung, aber damit lässt sich nicht alles regeln. Für die jüngste Studie der Grossmütter-Revolution haben wir 69 Frauen zwischen 55 und 75 Jahren befragt, was sie sich für das Lebensende wünschen. Mit den beiden Hauptergebnissen kann ich mich voll identifizieren.

Nämlich?

Barben: Bis zuletzt wollen die Frauen selbst bestimmen. Und sie wünschen sich Menschen um sich, die sie als Individuen würdigen: Freunde, Familie, verständnisvolles Pflegepersonal.

Lauffer: Geliebte Menschen um sich haben, das möchte man wohl in jeder Lebensphase.

Hubacher: Ich will es auf jeden Fall. Darum ist mir unser Viergenerationenhaus so wichtig. Meine Töchter vermieten die Wohnung im Erdgeschoss über Airbnb. Wenn meine Frau und ich die Treppe zur jetzigen Wohnung nicht mehr hochsteigen können, dürfen wir ins Parterre ziehen – ein beruhigendes Gefühl.

Barben: Nicht alle haben solche Bedingungen. Gerade deshalb sollte sich die Politik verstärkt mit dem hohen Alter befassen.

Und welchen Appell richten Sie an die Politik?

Barben: Das hohe Alter ist ein Frauenuniversum. Frauen werden älter als Männer, und auch die überwiegende Mehrheit derer, die sich um sie kümmern – Familienangehörige, Spitex, Personal in Pflegeheimen – sind Frauen. Sie bräuchten mehr gesellschaftliche Wertschätzung und müssten mehr verdienen.

Hubacher: Ich vertraue darauf, dass die junge Generation diese Fragen anpacken wird. Ich sehe viele politisch engagierte und sozial denkende Junge in unserem Umfeld. Da wächst eine neue Bewegung. Aber nun muss ich euch unbedingt noch auf dem Handy ein Foto unserer Urenkelin Lou zeigen. Sie nennt mich «Papapa», und wenn sie mich ruft, lasse ich alles stehen und liegen.

Brigitte Lauffer, 87

Sie wurde in Zürich geboren und wuchs in Zollikon auf. Nach dem Gymnasium besuchte sie das Lehrerseminar und arbeitete als Lehrerin, bevor sie Mutter und Hausfrau wurde. Als Präsidentin der FDP-Frauen engagierte sie sich nach der Einführung des Frauenstimmrechts 1971 dafür, Frauen für politische Ämter zu suchen und zu gewinnen. Von 1983 bis 1995 gehörte Brigitte Lauffer dem Zürcher Kirchenrat an, der Exekutive der Landeskirche – sechs Jahre davon als einzige Frau. Sie war verantwortlich für Diakonie und soziale Fragen. Lauffer lebt mit ihrem Mann in Au am Zürichsee. Sie hat vier Kinder, acht Enkelinnen und Enkel und zwei Urenkelinnen.





Illustration: Anna Luchs

We di heiligi Zyt ufe Mage schlat

Wiehnacht E Gschicht vor Redaktorin Katharina Chiuchemaa übere Pöilu u sis Buchweh ir Adväntszyt – zum Läse, Vorläse oder Lose.

Eigentlich het dr Pöilu Glück gha. O wenn ärs süsch nid so mitem Ape- röle het, ischer in dere Advänts- zyt schier jede Abe irgenwdo ume- gstange mitemene Cüpli ir Hang, het Stängeli u Chips inegschuflet u sech gseit, das mögi är scho verli- de, das sig itz haut grad sis Znacht. U zäme mit de Kollege isch er nach der Püez no am Glüewystand ufem Münschterplatz verbiggange. Wieh- nachtsgüezi het er dert gar nid viu ggässe, aber das heisse Gsöff isch abe wi Sirup. Am Abe vom 21. De- zämber het er deheime no «Zäh vor Zäh» luegt, het aber nüm vii mit- übercho. Dr Kolleg am Telefon isch besorgt gsi: däwä Ranzepfiffe sig nid normal, het dä gmeint, u du het der Pöilu em Notfalldokter aglütet. Ir Insu hei si ne de düretschegt, hei «eine uf Drama gmacht», wi dr Pöilu däm seit, u itz ligt er mit eme Schtück Darm weniger uf der On- kologie im Stock H. «H wie: Hopp YB», erklärt er de Kollege, wone wei cho bsueche. Äs isch ihm scho chli

unagnähm: Worum muess er us- grächnet im Darm Chräbs ha. Uf all Fäll redt er mit sim Zimmernach- bar nid über sini Chrankheit. Um- so meh, aus si n-ihm die ja eigentl- ech usegschnitte hei. U d Dökter si zueversichtlech: Si heige alls ver- wütscht, är heigi Glück gha. Dank sim unsägliche Buchweh heig me dr Tumor früe entdeckt. «Gsehsch, ohni all di Adväntsapero hättisch es gar nid gmerkt», seit dr Kolleg, wo am 23. bi n-ihm im Spital verbiluegt. «Und um das ganze Wiehnachtsfir- gsturm chunnsch itz o no grad ume. Da chasch vo Glück rede.»

Tatsächlich isch das em Pöilu ganz rächt. Wiehnachte isch nid so sis Ding. D Erinnerung a si Vatter o nid. Dä het das Fescht meischtens scho am Morge bim Bude-Apero mit zimlech viu Alkohol begrüesst, isch när deheim chli abgläge und isch einigermasse nüechter zum Znacht erschine. D Gschpräch mit sim Schwager, em Pöilu sim Göt-

«Hütt isch Wiehnachte, hütt mues me ke Angscht ha.»

ti, heine de aber derewä ufgregt, dass er chli het müesse abefahre. Vorzugswiis mit emne chüschtige Rotwi usem Waadtland. D Mueter isch dr ganz Abe ir Chuchi gstan- ge u het bim Choche o no d Problem vor Schwöschter, em Pöilu sire Tante, abglost. Ungerem Boum si de meischtens d Meinige scho so wit usenang ggange, dass me dä Abe nid unnötig het wölle i d Läng- i zieh. O die Wiehnachtsäbe bi sire Schwoscht fingt der Pöilu zimli öd: Ihri Ching packe Päckli us u ho- cke när vore Fernseh, es wird viu

ggässe, trunke u vo Ferie gretd, wo me i däm Jahr wider gmacht het ds Südafrika oder uf de Maledive. U Föteli muess er aluge. Nid weni, ufem i-Pad. Drum geit dr Pöilu gar nid so rächt druf ii, wo si Zimmer- nachbar brummet, es sig scho chli schad, dass er morn dr Wiehnachts- abe im Spital verbringi. Wär de itz ohni ihm müessi füre, fragt der Pöi- lu nache. Niemer, är heig ke Familie meh, seit der Mändu. «I de letschte Jahr isch all Wiehnacht wider öp- per weniger da gsi. Zersch het mi Frou gfählt, när eine vo de Sühn. Der anger läbt im Usland. D Frün- de si o alli tod, u Grosschind hani kener.» Der Pöilu rangget im Bett ume u fragt si Lidensgenoss, we- rum er de letscht Nacht so gstöh- net heigi. Är heig äbe sit emne Zyt- li gäng zmits ir Nacht Angscht, seit dise, eifach so, ohni Grund. Nid Angscht voremene Ibrächer oder eso, meh allgemein. «En Art Nacht- Angscht», seit der Pöilu. «Genau, Nacht-Angscht», meint der Pappel- druf. «I gseh scho, da kennt sech eine uus.» Si lache. Der Pöilu weiss nüm, wie hocke, u ligt ab.

Zmits ir Nacht erwachet er. Im WC rumplets, si Nachbar piischtet din- ne. D Nachtschwöschter seit öppis zue n-ihm. Der Pöilu steit uf u luegt dürne Spalt ids WC ine. «Was weit dir?», fragt d Schwöschter. «I wott nume luege, wis ihm geit.» «Es geit mer guet», chichet der Alt. «Heit dr wider Nacht-Angscht?», fragt der Pöilu. «Nei, hütt isch Wiehnachte, hütt mues me ke Angscht ha.» D Schwöschter zieht d Türe zue.

Wo der Pöilu wider erwachet, ischs häll dusse. Er luegt zum Fänschter uus, d Sunne schynt düre Näbu dü- re, u ufem Nachttischli steit es Ta- blet mitem Zmorge. Es isch ganz still, kes Grüesch im ganze Spi- tal, dünkts ne. Uf ds Mal geit d Tür uf, dr Pöilu dräit sech um u merkt, dass ds angere Bett wäg isch. «Wo isch er?», fragt er. «Er isch gstorbe letscht Nacht», antwortet d Schwöschter. Dr Pöilu träit sech zrüg zum Fänschter. Was het itz dr anger letscht Nacht nöime gseit: «Hütt isch Wienachte, hütt mues me ke Angscht ha.» Dr Pöilu het o gar ke Angscht. Ganz im Gäge- teil. I ihm inne isches so ruhig wi scho lang nüm. «I ha tatsächlech Glück», dänkt er u nimmt sech vor, dr Schwoscht azlüte. Vilech hilft si ja, d Wiehnachte nachezüfäre, denn, wenn är de wider aschtändig cha hocke. Katharina Kilchenmann

Audio: reformiert.info/wiehnacht

Kindermund



Besser ein Kind umfahren als ein Dorf umfahren?

Von Tim Krohn

Dass Bigna sprachlos ist, erleben wir selten. Doch sie weint gerade bittere Tränen. Als ich diesen Sommer beim Tiefbauamt in Chur anrief, versicherte ein sehr freundlicher Herr: «Es ist so weit, die Umfahrung für Ihr Dorf wird ausgeschrieben.» «Ganz sicher?», fragte ich, «oder müssen wir noch etwas tun, um die Sache zu befördern?» «Nein, nicht nötig, wir haben mit allen Betroffenen Lösungen gefunden.»

Bigna bastelte gleich ein Transpa- rent: «Hurra, wir bekommen die Umfahrung.» Das will sie am Tag der Ausschreibung über die Strasse hängen. Die jedoch lässt auf sich warten. Bigna vertreibt sich die Zeit, indem sie es weiter verschönert, mit Schnecken- häusern, Tannzapfen und Schlan- genhaut, die sie mit Heissleim aufpappt. Doch umsonst. Heute stand in der Zeitung – als Froh- botschaft getarnt: «Ausschreibung voraussichtlich im Sommer 2019.»

Deshalb die Tränen. Nicht so sehr des Transparents wegen, viel mehr wegen Bignas Urgrossmutter, der Tatta, die sich wegen des Ver- kehrs nicht mehr in den Dorfladen wagt. Der liegt hinter dem Eng- pass, an dem sich immer die Autos stauen. Alte Leute wagen sich nicht mehr hindurch, denn wenn die Bahn für einmal frei ist, geben die Autos Gas, damit sie ja durch sind, ehe von der Gegen- seite wer kommt. Gerast wird auch sonst, viele Fahrer sind noch euphorisiert von der Passfahrt, es gab auch schon Verletzte.

Deshalb beschloss das Dorf vor 20 Jahren die Umfahrung. Danach geschah nichts. Vor 5 Jahren wurde die Abstimmung wiederholt: 80 Prozent Ja. Und weiterhin ge- schieht nichts. Jedes Jahr heisst es: nächstes. Jemand verschleppt die Sache bewusst, das ist offen- sichtlich. Bigna hört zu, wie wir schimpfen. Wir sorgen uns um die Kinder, denn die Strasse führt dicht an den Häusern entlang, und der Kanton erlaubt nicht ein- mal solide Geländer: Sie würden den Verkehr und die Schnee- räumung behindern. Gibt es noch mehr Verletzte, wird niemand daran schuld sein. Dazu Bignas Tatta, die zu Hause vereinsamt. Und endlich macht Bigna doch den Mund auf, zu einem einzigen Wort immerhin. Doch das kann ich hier nicht wiederholen, nicht einmal auf Romanisch.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Jesus hat das Wort

Niemand zündet eine Lampe an und stellt sie unter ein Versteck, sondern auf einen Leuchter, und sie leuchtet allen im Haus.

Ein Licht im Versteck, wie unsinnig! Dieses Jesuswort ist kein Ratgeber für Raumbelichtung, es zielt auf die Ausstrahlung von Menschen. Nelson Mandela bezog sich darauf, als er 1994 nach 27 Jahren als politi- scher Häftling in seiner Antrittsre- de zum ersten schwarzen Präside- ten Südafrikas sagte: «Jeder Mensch ist dazu bestimmt zu leuchten!»

Wäre diese Lichtenweisung nicht eine echte Herausforderung für die beginnende Weihnachtszeit? Auch das eigene Leuchten zu pflegen, neben der Erinnerung an «das Licht, das in die Welt gekommen ist»? Im- aginieren wir einen Menschen mit Strahlkraft: Er tritt einem direkt, ruhig und mit entwaffnender Güte entgegen. Er ist ohne Bedürfnisse und will nichts von einem als eben- solch waches Dasein. Seine Gelas- senheit schenkt einem Freiheit, in seiner Aufmerksamkeit schwingt Zuneigung mit. Aus seinen Augen

leuchtet ein Glück, das aus der Tiefe kommt und auch das Dunkle kennt.

Zweifel melden sich. Solch lichtvol- le Menschen mag es geben, aber dass jede und jeder dazu fähig wäre, widerspricht der Alltagserfahrung von so vielen «Abgelöschten». Jesus hat dies bereits in seinem Bild von der Lampe unter dem Versteck vor- weggenommen: Da ist er schon, der unsinnige Scheffel, das Hohlgefäss! Und auch Nelson Mandela doppelte nach: «Es ist unser Licht, nicht un- sere Dunkelheit, die uns am meis- ten Angst macht.»

Jeder Mensch kann leuchten, eben- so ist jeder gefährdet, sein Licht un- ter den Scheffel zu stellen. In vieler- lei Verkleidungen stülpt sich dieser Kübel darüber: Dann zweifle ich an mir selbst, bin unsicher, will keinen Neid schaffen, habe es schwerer als andere, genüge nicht, habe nichts zu geben, muss erst noch viel da-

zulernen ... So wird das Licht ver- schluckt und erstickt.

Das biblische Menschenbild ist nicht naiv. Vielmehr kreisen die meisten Erzählungen um das ursprünglich helle Wesen eines jeden Menschen und um die vielen späteren Trübun- gen. Aber im Kern lautet der Zus- pruch: «Ihr seid das Licht der Welt» (Mt 5,14). Kein Mensch muss dies- ses Leuchten aus sich selbst heraus leisten, es ist in ihm angelegt: Licht (und letztlich Liebe) ist der Grund seines Wesens. Das Jesuswort regt dazu an, die eigenen Verdunkelungs- schichten darum herum zu erken- nen, zu lösen und lichtdurchlässig zu machen. Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: reformiert.info/wort



Lukasevangelium 11,33



SCHENKEN SIE *Ihrem Grosi*
eine *Geiss*.

UND
HELFE SIE
DAMIT EINER
KLEINBÄUERIN
IN BANGLADESCH.



hilfe-schenken.ch



Kirchgemeinde
Hilterfingen

Pfarrstelle 100%

Antritt auf den **1. August 2019** oder nach Vereinbarung

Die reformierte Kirchgemeinde Hilterfingen mit ca. 4300 Mitgliedern organisiert ihre 260 Pfarrstellenprozente im Amtswochensystem.

Sie finden bei uns

- ein Pfarrkollegium (insgesamt 260% verteilt auf 3 Personen), eine Sozialdiakonin, einen Katecheten sowie einen Jugendarbeiter
- weitere Mitarbeitende und viele Freiwillige
- einen engagierten Kirchgemeinderat

Ihr Arbeitsgebiet

- Tätigkeit in allen pfarramtlichen Bereichen inkl. Kirchliche Unterweisungsarbeit
- Akzentsetzung möglich gemäss Bedürfnis der Gemeinde und in Absprache mit dem Pfarrkollegium

Was wir von Ihnen erwarten

- Sie haben Interesse an der Arbeit mit Menschen jeden Alters
- Sie schätzen Bestehendes, sind aber auch bereit, Neues zu wagen
- Sie sind teamfähig und kommunikativ
- Ökumenische Offenheit ist Ihnen wichtig
- Als Interessentin oder Interessent für die 100%-Stelle sind Sie bereit, im Pfarrhaus Wohnsitz zu nehmen

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis **6. Januar 2019** an:
Sekretariat der Reformierten Kirchgemeinde Hilterfingen
Spychertenstrasse 11, 3652 Hilterfingen
E-Mail: sekretariat@kirchgemeindahilterfingen.ch

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:
Elisabeth Stähli-Hebeisen, Verwalterin, Hilterfingen
Tel. 033 243 24 27, E-Mail: estaehli@kirchgemeindahilterfingen.ch
Astrid Maeder, Pfarrerin, Hünibach
Tel. 033 243 41 92, E-Mail: amaeder@kirchgemeindahilterfingen.ch

www.kirchgemeindahilterfingen.ch

Ein bedeutungsvolles Bild sucht seinen Platz!



Das textile Gemeinschaftswerk aus Wolle und Seide (2,7 x 2,2 m) mit dem Titel: «**Ich bin die Auferstehung und das Leben**» (Johannes 11,25) wurde von 90 Frauen in ca. 1600 Arbeitsstunden angefertigt. Entwurf und Gesamtleitung stammen von der Künstlerin Ursula Hilty aus Uznach. Schön wäre es, wenn dieses sinnreiche Bild wieder einen geeigneten öffentlichen Platz finden könnte. Interessenten melden sich bitte bei Elsbeth Meier, Tel. 055 280 44 20, oder bei Ursula Hilty, Tel. 055 280 35 56. Von den neuen Besitzern müssen nur die entstandenen Auslagen und die Spezialreinigungskosten übernommen werden.



Entdecken Sie über 800 Kurse
für Freiwillige, Eltern, Angehörige und Jugendliche

Infos und Anmeldung:
www.srk-bern.ch/bildung

SRK-Bildungszentrum
Bernstrasse 162 | 3052 Zollikofen
031 919 09 19 | bildung@srk-bern.ch

Croix-Rouge suisse
Schweizerisches Rotes Kreuz
Canton de Berne Canton Bern



Von Nazareth nach Bethlehem

Auf alten Hirtenpfaden wandern wir mit einem Esel durch das Heilige Land. Unterkunft in einfachen Hotels, bei christlichen Familien und bei Beduinen. Gepäcktransport ist organisiert.

Die nächsten Reisedaten:
22.02. bis 05.03.19 Fr. 2980.-
15.11. bis 26.11.19 Fr. 3080.-

Verlangen Sie das Detailprogramm.
Imbach Wanderreisen, 6000 Luzern
041 418 00 00 oder www.imbach.ch

IMBACH

wandern weltweit

SPRINK CIVIL VOICES

«Wenn die Gedanken kreisen ...

... hilft mir Stille abzuschalten.»
Ein Tipp von von Herbert S., blind

Wir Blinden helfen gerne, wenn wir können. bitte helfen Sie uns auch.
www.szb.ch Spenden: PK 90-1170-7

SZBLIND

Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

Kurse und Weiterbildung

Kirchgemeinderat
Basismodul: Neu im Kirchgemeinderat
(mit computergestützter Vorbereitung)
Einführung in die Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Kompetenzen. Dieser Kurs ist auch für Rätinnen/Räte aus unserem solothurnischen Kirchengebiet geeignet.
17.01., 07.02., 28.02., 14.03.2019., jeweils 18.00–21.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 18.12.2018

Erwachsenenbildung
«Drüber rede oder nid? – Let's talk about»
Fragen zu Bibel und Glauben stellen – und selber denken!
Neue Materialien für einen vierteiligen Crashkurs
Über den Glauben reden? Sich für die Bibel interessieren? Vielen Menschen heute ist das fremd, sie finden keinen Zugang. «Drüber rede oder nid? – Let's talk about» ist der Versuch, in Form eines vierteiligen Einstiegskurses in Kirchgemeinden miteinander ins Gespräch zu kommen und die Auseinandersetzung mit der Bibel und mit Glaubensfragen zu ermöglichen. Die Unterlagen sollen Kursleitenden vor Ort die Planung und Durchführung erleichtern.
Kursunterlagen zum Download: www.refbejuso.ch/inhalte/erwachsenenbildung/materialkoffer

Regionale Kirchenentwicklung
Kirche in Bewegung
Entwicklungsmodelle auf dem Prüfstand
15.03. + 16.03.2019, jeweils 08.30–17.00 Uhr
Heitere Fahne, Wabern bei Bern
Anmeldeschluss: 01.03.2019

Freiwilligenarbeit
Besuchsdienstmodul A
Mut zum Besuchen –
Einführung in den Besuchs- oder Begleitdienst
11.02.2019, 13.30–17.30 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 30.01.2019

Besuchsdiensttagung Ittigen
«Deheime sy» –
Aufgehoben sein in Zeiten des Umbruchs
22.03.2019, 09.30–16.30 Uhr
Ökumenisches Zentrum Ittigen, Rain 13, Ittigen
Anmeldeschluss: 01.03.2019

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Je stiller du bist, desto mehr kannst du hören.

Kursangebote für mehr Stille: www.plusbildung.ch

Lesung und Begegnung mit Roland M. Begert

Ehemaliges Heim- und Verdingkind

Roland M. Begert liest aus seinen biographischen Romanen und gibt geschichtliche Einblicke mit historischen Bilddokumenten über seinen Lebensweg als Heim- und Verdingkind und von einer aufgezwungenen Giessereilehre in der Firma Sulzer, Winterthur. Es ist ein Stück schweizer. Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts. Weitere Infos über meine Person und Tätigkeiten finden Sie unter www.editionliebefeld.ch. Ihr Interesse für eine Lesung in Ihrer Kirchgemeinde würde mich freuen. Bitte Erstkontakt über r.begert@bluwin.ch

Zimsterne? Änischräbeli? Heiländerli?

Frisch gebackene Bücher. Nicht nur zu Weihnachten. im Laden oder per Post.

Die Oekumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74, 3011 Bern
Telefon 031 311 20 88
info@voirool-buch.ch
www.voirol-buch.ch

Ab Fr. 75.– liefern wir portofrei.

Sinnvolles tun – jetzt einsteigen!

Mit den kompakten Rotkreuz-Kursen für Berufseinsteiger/-innen und Freiwillige:
www.srk-bern.ch/bildung

Bildung-SRK – Wissen fürs Leben
Bernstrasse 162 | 3052 Zollikofen
031 919 09 19 | bildung@srk-bern.ch

Croix-Rouge suisse
Schweizerisches Rotes Kreuz
Canton de Berne Kanton Bern

KEREN HAJESSOD SCHWEIZ
PC-Konto 80-30297-4 | IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
info@kerenhajessod.ch | 044 461 68 68
www.kerenhajessod.ch

Spenden an Keren Hajessod Schweiz sind steuerabzugsberechtigt.

Helfen Sie uns, benachteiligte Kinder und ihre Familien in Israel zu unterstützen.

Das Youth-Futures-Programm: Chancengleichheit, Familie und soziale Werte für eine bessere Zukunft.
HELFE SIE DEN KINDERN VON ISRAEL

23 Stunden am Tag in der Zelle. Seit über zwei Jahren. Und das in der Schweiz.

Auch Gefangene haben Rechte. Wir beraten kompetent und unabhängig. Spenden Sie jetzt.
www.humanrights.ch → Über uns → Freiheitsentzug | PC 34-59540-2

Beratungsstelle Freiheitsentzug
humanrights.ch

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

80 Jahre zum Du
persönlich – beratend – begleitend www.zum-du.ch
Basel/Bern: 031 312 90 91 Zürich/Ostschweiz: 052 536 48 87

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

Sehen Sie, was Ihre Spende für Gewaltopfer bewirkt.



Dank Ihnen wächst der Frieden, zum Beispiel in Nigeria:
www.mission-21.org/frieden, PK 40-726233-2

mission 21
 evangelisches missionswerk basel



KULTOUR FERIEUREISEN
 052 235 10 00 | info@kultour.ch | www.kultour.ch

Portugal erleben
 29.3. – 6.4.2019 mit Pfr. U. Burkhalter
 Geschichte, Kultur & Kulinarik

Kuba auténtica
 18.4. – 3./7.5.2019 mit HMK
 Impressionen der Karibik

Israel für Entdecker
 28.4. – 7./10.5.2019 mit Pfr. J. Burger
 Das Land der Bibel

Jakobsweg Nordspanien
 3. – 13. Juni 2019 mit Pfr. R. Meier
 Kultur- und Naturwandern

Kultour-Kreuzfahrt
 20.8. – 1.9.2019 mit J. Wirth
 Rund um Grossbritannien

Naturparadies Namibia
 4. – 21.9.2019 mit Pfr. U. Zimmermann
 Spektakuläre Landschaften





Adonia Verlag adoniashop.ch

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau
 Bestell-Telefon: 062 746 86 46, E-Mail: order@adonia.ch



Geschenkideen mit Wert

Wo sind Maria und Josef?
 Bibel-Wimmelbuch, Band 5
 Die Illustratorin Claudia Kündig hat auch das fünfte Wimmelbuch dieser Serie detailreich und humorvoll gezeichnet.
 Band 5 | B134073 | CHF 19.80
 Hardcover, A4, 28 S.

Neu

Alle 5 Wimmelbücher
 B134073-1 | nur CHF 75.– statt 99.–

Für Sonntagsschule und Kinderzimmer





Mundart-Wiehnacht
 1
 Günstig im Set

Mundart-Wiehnacht
 Sammelwerk von Mundartweihnachtsliedern von Markus Hottiger, Andrew Bond, Peter Reber, Paul Burkhard u.v.m.
 Über 50 Songs (2 CDs und ein illustriertes Liederbuch mit Bastelvorschlägen zum Weihnachtsfest) neu arrangiert und mit einem grossen Kinderchor aufgenommen. Natürlich gibt es dazu auch zwei Playback-CDs, damit die Lieder an Weihnachten auch gleich aufgeführt werden können. Eine Klavierbegleitung ergänzt das Werk. Titelliste auf adoniashop.ch.
 Set (CDs 1+2 und Liederbuch) | A114705 | CHF 59.80 statt 84.40





Pferdehof Klosterberg 5 **Nicht nur für Pferdefans**
 Kei harmlose Streich
 Abenteuerstory von David Hollenstein und Salome Perreten
 Eine anonyme Hetzkampagne gegen den Pferdehof Klosterberg führt zu immer mehr Problemen. Da Amelia selber mitdrinsteckt, will sie den Grund für die ungerechte Verleumdung herausfinden.
 Eine spannende Geschichte, die einigen Stoff zum Nachdenken bietet und garantiert nicht nur Pferdefans in ihren Bann zieht.
 Band 5 | E85108 | CHF 19.80 | Hardcover, 13.5 x 21, 220 S.
 Hörspiel-CD 5 | E85109 | CHF 19.80 | 79 Min., Schweizerdeutsch
 Set (Buch, CD) | E85108-1 | CHF 34.80 statt 39.60



Tipps

Kunstaussstellung

Ästhetische und fragile Durchsichten

Die Rüfenachter Kunstschaffende Marion Linke komponiert aus Röntgenaufnahmen ein Objekt, das der Münsterturmspitze ähnlich sieht. Die Bilder machen das sonst verborgene Innere des Körpers sichtbar, und diese Sichtbarkeit zeigt, wie gewaltig und gleichzeitig zerbrechlich die Natur des Menschen ist. Der «Röntgenblick» offenbart Verletzlichkeit und Heilungsprozesse, aber auch die Schönheit und Ästhetik des Lebens. ki

Sichtbar Unsichtbares, bis 6. Januar, Berner Münster, www.bernermuenster.ch



«Sichtbar Unsichtbares» im Berner Münster.

Foto: Thomas Wey

Adventskonzert



Wiederentdeckte Klangwelt. Foto: zvg

Tradition und Aktualität im «Christgeburtsspiel»

Der Gemischte Chor Thun präsentiert das «Thuner Hirtenspiel» in der überarbeiteten Fassung der Chorleiterin und Komponistin Christine Lüthi-Küng: Die alte Geschichte wird mit neuen Chorälen und bekannten Advents- und Weihnachtsliedern dargeboten. ki

12. 12., Theater alte Oele Thun, 15. 12. Dorfkirche Spiez, 16. 12. Kirchgemeindehaus Niederscherli, www.gemischterchor.ch

Dokumentarfilm



Männer und Schafe. Foto: zvg

«Des moutons et des hommes»

Der Film von Karim Sayad wird im Rahmen der Kampagne «16 Tage gegen Gewalt an Frauen» gezeigt. Im Anschluss an die Vorführung diskutieren der Regisseur und weitere Gäste über den Zusammenhang von Männlichkeitsvorstellungen, Gewalt und Gesellschaft.

Des moutons et des hommes, 8. Dezember 11 Uhr, Kino Rex, Schwanengasse 9, Bern, 031 311 75 75, 16tage@cf-d.ch.org

Agenda

Begegnung

Weihnachtsbasar: Feuerzauber

Märktstände, Kränze und Gestecke, Kaffeestube mit Gebäck und Guetzi, Basteln und Programm für Gross und Klein. Sa, 1. Dezember, 11–18 Uhr Kirchgemeindehaus Goldiwil

Diskussion über Willkommenskultur

Viele Freiwillige engagieren sich in der Schweiz für Flüchtlinge. Sie wollen staatliche Integrationsbemühungen ergänzen, aber nicht ersetzen. Wie gut funktioniert dieser Ansatz? Welche Rolle spielt die Religion bei der Integration? Über die Frage «Willkommenskultur: Was können Freiwillige besser als der Staat?» diskutieren der Regisseur und ehemalige Flüchtling Mano Khalil, Pfarrer Andreas Nufer und der muslimische Seelsorger Belkis Osman.

Di, 4. Dezember, 18.30 Uhr Polit-Forum Bern, Käfigturm Anmeldung: 031 310 20 61 www.polit-forum-bern.ch

Stille zum Jahresausklang

Erst besuchen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen die Ausstellung «Stille» im Museum für Kommunikation, dann meditieren sie im Gehen auf dem Aareweg bis zur Junkergasse, und zum Abschluss gibt es eine Klangmeditation und ein Glas Punsch auf der Gasse. Mit der Vorleserin Michaela Wendt und der Musikerin Regula Gerber.

Fr, 7. Dezember, ab 15 Uhr Verschiedene Orte in Bern Eintritt frei. Anmeldung: 031 340 25 03 kursadministration@refbejus.ch

Offline challenge

Ein Tag ohne Handy, dafür Zeit mit Freunden verbringen, Billard spielen, kochen, Filme schauen oder nachts spazieren gehen. Für Jugendliche ab der 7. Klasse bis zum 1. Lehrjahr.

Fr, 7. Dezember, 18 Uhr bis Sa, 8. Dezember, ca. 19 Uhr Jugendtreff Chleehus, Bern Kosten: 20.–. Anmeldung bis 30.11.: barbara.bregy@refbern.ch

Kochkunst aus aller Welt – Irak

Ein Team kocht aus frischen Zutaten für Besucherinnen und Besucher ein üppiges Essen mit allem Drum und Dran – jedes Mal aus einem anderen Land. Im Dezember gilt es, die irakische Küche zu entdecken und geniessen. Auch vegetarische Variante möglich.

Do, 13. Dezember, 12 Uhr Paulushaus, Blumenrain 24, Biel Kosten: Erwachsene Fr. 12.– / Kinder ab 10 Jahren Fr. 6.–. Anmeldung bis 11.12.: 032 365 35 36, buero.paulushaus@ref-bielbienne.ch

Kultur

Offenes Adventssingen

Berner Innenstadtkirchen laden ein zum offenen Singen in der Advents- und Weihnachtszeit.

- So, 2. Dezember, 17 Uhr Dreifaltigkeitskirche
- So, 9. Dezember, 17 Uhr Französische Kirche
- So, 16. Dezember, 17 Uhr Heiliggeistkirche
- So, 23. Dezember, 17 Uhr Nydeggkirche

Konzert des Jugendchors

Der Jugendchor «Kinglets» der Kirchgemeinde Grosshöchstetten bringt sein zweites Projekt «Uf mim Wäg» auf die Bühne. 35 Sängerinnen und Sänger und eine fünfköpfige Band präsentieren Lieder von Queen, Phil Collins, Polo Hofer, Pharrell Williams wie auch selbst geschriebene und arrangierte Stücke.

7./8. Dezember, 19.30 Uhr Kirche Grosshöchstetten

Konzert: Bach-Vesper

Das Vokalensemble «Belcanto», der Junge Chor Zürich und «pour Choeur Basel» präsentieren die diesjährige Bach-Vesper unter dem Titel «O Nata Lux» mit grossen mehrchörigen Werken der Renaissance, des Barock und der Moderne.

Fr, 7. Dezember, 20 Uhr Heiliggeistkirche Bern Eintritt frei, Kollekte

Gospelkonzert

Der Chor Spirit & Bones führt zusammen mit dem Gesangsquartett The Rochettes und den Musikern von Le Band Melodien der alten Gospellieder wie auch Mundartlieder und Weihnachtshits wie Feliz Navidad auf.

- So, 9. Dezember, 17 Uhr Zwinglikirche, Biel
- So, 16. Dezember, 17 Uhr Kirche Aarberg

Eintritt frei, Kollekte

Skateboard, Kamel und Sonnenaufgang

Die Ausstellung mit den Schwarzenberger Krippfiguren erzählt die Weihnachtsgeschichte auf eine etwas andere Art.

13. Dezember – 6. Januar, 9–19 Uhr Kirche Rapperswil (BE) Vernissage mit Texten und Musik: 12. Dezember, 19.30–20 Uhr

Kirchen kino: Wajib

Vorführung des Drama «Wajib – Verpflichtung» der palästinensischen Filmemacherin Annemarie Jacirs.

Do, 20. Dezember, 19.45 Uhr Engel Haus, Twann

Leserbriefe

reformiert. 11/2018, S. 1

Warum Ethik bereits im Kindergarten Schule macht

Ethik ist kein Schulfach

Ich erachte ethisches Handeln und Denken als eine Selbstverständlichkeit für uns Menschen und bezweifle, dass das gelehrt werden kann wie ein Schulfach. Das ist etwas, das in erster Linie vorgelebt werden sollte. Wenn in einer Gesellschaft Werte wie Hilfsbereitschaft, Rücksichtnahme, Wertschätzung und Achtsamkeit sogar für Erwachsene nicht mehr gültig zu sein scheinen, dann wird es schwierig. Wo und von wem sollen Kinder diese für ein gesellschaftliches Leben unabdingbaren Werte mitbekommen? Verena Zumbrunn, Fraubrunnen

reformiert. 11/2018, S. 3

Warum sich die Kirche in die Politik einmischen soll

Diskussion – aber nicht so

Bei einer politischen Abstimmung sind immer beide Seiten ernst zu nehmen. Genau darum soll die Kirche sich zwar aller Themen annehmen und die Diskussion fördern – nicht aber zu aktuellen politischen Prozessen und Abstimmungen während der Entscheidungsphase und zu konkreten Vorschlägen. Dass zur Selbstbestimmunginitiative eine Seite einem Interview mit Bundesrätin Sommaruga gewidmet ist, ohne dass die Gegenseite zu Wort kommt, das geht nicht. Damit wird dem Christentum ein Bärendienst erwiesen, wie auch die zunehmenden Kirchenaustritte zeigen. Eugen Hunziker, Oetwil am See

Eine grosse Sauerei

Was für ein Zufall! Einen knappen Monat vor der Abstimmung über die Selbstbestimmunginitiative bringt es «reformiert.» – einmal mehr – fertig, eine linke Politikerin und Gegnerin der Selbstbestimmunginitiative prominent zu Wort kommen zu lassen. Damit muss sich die Redaktion nicht selber exponieren, obschon sie sich in der Regel nicht scheut, konsequent linke Positionen zu vertreten. Sie hat ja bereits vor einem Monat über die SVP-Initiative Stellung bezogen und gleich noch Werbung für den 200. Geburtstag von Karl Marx gemacht. Machen Sie das nächste

Mal Werbung für einen Anlass von Herrn Blocher? Es ist eine grosse Sauerei. «reformiert.» bezieht auf Kosten aller Kirchensteuerzahler nur linke Positionen. Es ist an der Zeit, dass der Synodalrat eingreift und für Ausgewogenheit sorgt. Jürg E. Kürsener, Lohn-Ammansegg

Zu Gunsten der Linken

Seit Jahren stört mich die Einmischung der reformierten Kirche in die Politik. Es ist nicht die Aufgabe der Kirche, Dokumente zu erarbeiten, um Abstimmungsergebnisse zu beeinflussen. Doch das tut sie, und ganz klar zu Gunsten der linken Seite! Das nenne ich politische Bevormundung. Die reformierte Kirche hat eine Aufgabe, den Glauben an Jesus als Sohn Gottes und die Liebe Gottes zu uns Menschen zu verkünden. Doch diese Aufgabe erfüllt sie nicht! Deshalb werde ich aus dieser Kirche austreten. Cornelia Baumann, Niederglatt

Beilage «zVsite»/2018, S. 15
Der ewige Zündstoff

Wie im Mittelalter

Beim Lesen des Artikels habe ich mich gefragt: Wie ist das möglich? Haben wir das Mittelalter immer noch nicht überwunden? Woher nehmen die Männer den Mut, sich über die Frauen erheben zu fühlen? Aus der Religion ist dies nicht erklärbar. Offenbar wurden jedoch die Götter der Weltreligionen von Männern erschaffen. Und sie wurden wieder durch Männer verwendet zur Bildung von Instrumenten der Macht. In der Leitung dieser Institutionen wieder nur Männer. Dies alles in Gottes Namen! Deshalb ist es schön, dass Frauen dabei sind, sich innerhalb der Kirche zu entwickeln. Doch dass bis heute nicht in allen Religionen Frauen kultische Handlungen offiziell ausüben dürfen, stimmt nur traurig. Woher nehmen wir Männer das Recht, für uns zu beanspruchen, die besseren Menschen zu sein? Dabei sind die Frauen meistens einfühlsamer, sozial engagierter, hilfsbereiter und leben die Religion intensiver als wir Männer. Gerade in der Religion sollten deshalb die Frauen mindestens total gleichberechtigt sein. Wir Männer könnten diesbezüglich sehr, sehr viel lernen – wenn wir aufnahmefähig und bereit sind, alte Traditionen durch Menschlichkeit zu ersetzen. Packen wir es an! Jurjen de Boer, Burgdorf

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13 Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Korrigendum

reformiert. 11/2018, zVsite, S. 17
Wie haben sie es mit den Frauen?

Drei liberale Gemeinden

Der «zVsite»-Redaktion ist ein Fehler unterlaufen. In der Schweiz gibt es nicht zwei, sondern drei liberale jüdische Gemeinden: Genf, Zürich und Basel. In Zürich und Basel war Bea Wyler als Rabbiner tätig. red

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 009 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 346745 Exemplare (WEMF) 30950 reformiert. Bern: Erscheint monatlich Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg Redaktionsleitung: Hans Herrmann Geschäftsleitung: Manfred Baumann
Redaktion und Verlag
Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion: Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23 redaktion.bern@reformiert.info
Verlag: Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23 verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55 abo.reformiert@merkurdruck.ch Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf reformiert@merkurdruck.ch
Inserate
Kömedia AG, St. Gallen Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93 info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Inserateschluss Ausgabe 2/2019
3. Januar 2019

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Portrait

Auf der Suche nach guten Geschichten

Reisen Isabelle Bourgeois sucht das Gute im Menschen. Dafür fährt die Journalistin auf Landstrassen quer durch Europa und sammelt Geschichten.



Immer unterwegs: Isabelle Bourgeois und ihr Hund Loveski im Wohnwagen «Begoodee».

Foto: Marco Frauchiger

«La joie est mon GPS», sagt Isabelle Bourgeois lachend hinter dem Steuer ihres Wohnmobils. «Die Freude ist mein Wegweiser.» Mit der Kraft des ganzen Oberkörpers dreht sie das Lenkrad nach rechts. Das 25 Jahre alte Wohnmobil tuckert im zweiten Gang von Entlebuch den Glaubenberg hinauf. Bourgeois nennt ihr Gefährt liebevoll «Begoodee». In den Kurven scheppert in den Schränken hinten das Geschirr. Ein oranges Netz mit Mandarinen sowie eine angeschnittene Salami baumeln von links nach rechts an der Decke über dem Spülbecken.

30 000 Kilometer ist die 52-Jährige seit Januar gefahren. Dabei hat

sie 25 europäische Länder bereist – von Portugal bis Rumänien, von Skandinavien bis Albanien.

Auf ihrer einjährigen Reise sucht sie nach positiven Geschichten von Menschen, die anderen Menschen etwas Gutes tun oder für ihre Leidenschaften leben. «Auf unserer Welt geschieht viel Schönes. Aber statt darüber zu lesen, hören wir in den Medien fast ausschliesslich von den negativen Ereignissen.»

Im Fass über den Atlantik

Den Negativschlagzeilen will Bourgeois mit ihrem Projekt «Joy for the Planet» entgegentreten. Zwei Regeln hält sie auf ihrer Reise strikte

ein: Sie fährt nur über Landstrassen und nie mehr als 200 Kilometer pro Tag. Für die Reise verzichtet die Journalistin auf einen fixen Lohn, reduzierte ihr Hab und Gut auf ei-

Isabelle Bourgeois, 52

Die Journalistin und ehemalige Delegierte des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz finanziert ihr Projekt «Joy for the Planet» mit der Untermiete ihrer Wohnung, einem vorzeitigen Erbbezug und Spendengeldern, die sie an Vorträgen oder mit dem Verkauf selbst bemalter Taschen sammelt.

nen Koffer und wohnt auf zehn Quadratmetern. «Noch nie habe ich mich so frei gefühlt wie heute.» Aufgewachsen ist die Diplomantochter in einem Schloss.

Einen Reiseplan verfolgt Bourgeois nicht. Sie lässt sich treiben, folgt Geschichten und Menschen. «Kontrolle und Routine ruinieren unsere Kreativität und verhindern oft wunderbare Begegnungen.»

Bourgeois erzählt viele Beispiele wie jenes aus Mazedonien. Dort nahm sie eine Gruppe italienischer Autostopper mit. Es stellte sich heraus, dass sie freiwillig einen Mazedonier beim Aufbau eines Ökodorfes unterstützen. Während die Waadtländerin die Passstrasse in

«Auf unserer Welt geschieht so viel Schönes, aber davon lesen wir kaum etwas.»

Richtung Sarnen runterfährt und der Geruch von verbranntem Gummi immer stärker wird, erinnert sie sich an die Begegnung mit einem Franzosen. «Seine Leidenschaft für seinen Traum, den Atlantik in einem Fass zu überqueren, faszinierte mich.» Bourgeois produzierte wie aus allen anderen Geschichten ein Video. Der Film ging im Internet viral. Spendengelder kamen zusammen. Damit liess der Abenteurer ein Fass konstruieren. Nächstes Jahr verwirklicht er seinen Traum.

Ein Festival der Freude

Nun erzählt Bourgeois von einem Erlebnis an einer Tankstelle in Finnland: Sie traf eine Familie, deren Vater vor neun Jahren erblindete und seither an Depressionen leidet. Spontan lud sie die Familie auf ein Mittagessen mit Wein und Lachs in ihr Wohnmobil ein. «Ihre Dankbarkeit berührte mich sehr.»

Unterwegs will Bourgeois nicht nur Geschichten sammeln, sondern auch den Menschen dahinter eine Freude schenken. «Ich bete nicht für eine bessere Welt, sondern will aktiv meinen Teil dazu beitragen.»

Bourgeois hofft, dass Solidarität und Menschlichkeit den vorherrschenden Individualismus verdrängen. Nächstes Jahr will sie ihre Reise in einem Buch und einem Film verarbeiten. «Wer weiss, vielleicht organisiere ich mit all den wunderbaren Menschen ein Festival – ein festival de la joie.» Nicola Mohler

Gretchenfrage

Michel Jordi, Uhrenunternehmer:

«Wurde es schwierig, hat mir Gott geholfen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Jordi?

Ich habe ein eher gespaltenes Verhältnis zur Religion und zur Kirche. Religionen waren in der Geschichte für sehr viel Leid und den Tod so vieler Menschen verantwortlich. Zudem verbinde ich Religionen mit Gesetzen, die uns aufgezungen werden. Aber ich bin ein eher spiritueller Mensch. Ich glaube an den einen Gott, der uns führt und der auch eine Aufgabe für uns hat. Sie besteht darin, etwas Gutes auf der Welt zu tun.

Sie gelten als Stehaufmännchen, haben beruflich Höhen und Misserfolge und private Schicksalsschläge erlebt. Gab es Momente, in denen Sie Gott besonders gespürt haben?

Ja, gerade in schwierigen Situationen hat mir Gott geholfen und Kraft gegeben. Ich spreche mit ihm, ich bitte ihn um Rat. Aber eigentlich spüre ich Gott immer in mir. Am deutlichsten, wenn ich allein in der Natur bin. Auf Bergtouren beim Ski- oder Radfahren. Gott ist für mich in der Natur, allein der Wechsel der Jahreszeiten ist ein Wunder.

Haben Sie den Glauben vom Elternhaus mitbekommen?

Den Glauben hatte ich schon als zehnjähriger Junge. Vom Elternhaus kam er nicht, er hat sich natürlich in mir entwickelt. Mein Vater war katholisch, meine Mutter reformiert, und ich wurde auch konfirmiert. Doch wir gingen nicht jede Woche in den Gottesdienst. Später bin ich aus der Kirche ausgetreten. Aber meine südkoreanische Frau ist Protestantin, sie hat mich wieder etwas näher zur Kirche gebracht. In Genf gingen wir in eine amerikanische Gemeinde. Auch in den USA besuche ich gerne Gottesdienste, sie sind viel aufbauender.

Hat der Glaube Sie auch in der Unternehmensführung gelehrt?

Auf jeden Fall. Es geht um Respekt vor den Menschen. Ich mache keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern, der Hautfarbe oder Religion. Vor Gott sind wir ja auch alle gleich. Interview: Cornelia Krause

Christoph Biedermann



Tipp

Demonstration

Alarm mit Pfannen, Löffeln und Sirenen

Anhaltende Dürren, bedrohte Ökosysteme, steigende Meeresspiegel: Der Klimawandel verändert den Planeten und stellt Menschen, Tiere und Natur vor immense Herausforderungen. Die kürzlich veröffentlichten Klimaszenarien machen es deutlich: Im Jahr 2060 werden die Temperaturen in der Schweiz im Juli und August die Hälfte der Tage über 30 Grad liegen. An einzelnen Tagen sogar über 40 Grad.

Um den Klimawandel und seine Folgen ins Bewusstsein zu rufen, schliesst sich die Klima-Allianz

Schweiz einer weltweiten Aktion an: dem Klima-Alarm. Dieser Alarm wird am 8. Dezember auf dem Helvetiaplatz mit Hupen, Pfeifen, Pfannen, Sirenen, Glocken und Trompeten ausgelöst. Alles, was Lärm macht, sei mitzubringen, informiert die Klima-Allianz Schweiz, in der sich 70 Organisationen wie Heks und Fastenopfer organisieren. «Es liegt an uns allen, die ökologische und solidarische Wende einzuleiten», schreiben die Organisatoren auf der Website. Noch sei es nicht zu spät, die schlimmsten Folgen der menschengemachten Klimaerwärmung zu verhindern. nm

Klima-Alarm Bern, 8. Dezember, 12–13 Uhr, Helvetiaplatz Bern. Anmeldung: www.klima-allianz.ch



Michel Jordi mischte mit Erfindungen wie der Swiss Ethno Watch die Uhrenindustrie auf. Foto: Nicolas Righetti